ZB

ZEIT IM BILD

tieg

Handelspartner:
Die Welt

Die Gletscher
blieben nicht stumm

„Bitte einsteigen!“

Heidi,
eine von 2 200

Foto Buschmann

1. Januarheft
1962

1

Handel

Die „Frieden" ist in die Welt verliebt. Sie tauchte ihre Nase in den Atlantischen Ozean, schwamm durch die Straße von Gibraltar und lag auf der Reede von Alexandrien. Vor fünf Jahren lief sie als der erste 10 000-Tonner der jungen Schiffbauindustrie unserer Republik vom Stapel. Seit damals verließen Dutzende Schiffe die Warnowwerft (Bild). Sie reihten sich ein in unsere Handelsflotte, die seither einen ständigen Aufstieg erlebt hat. 1952 begann die Handelsschiffahrt mit einem kleinen 1 250-Tonnen-Dampfer. Heute besitzt die Deutsche Seereederei (DSR) 61 Schiffe mit 300 000 tdw, die für uns das Tor zur Welt auf den Meeren geöffnet haben. „ZB"-Reporter Günter Blutke und Dieter Scheffler berichten über unsere Handelsbeziehungen zu 60 Ländern in allen Erdteilen.

Neulich ging Kapitän Just zum ersten Male mit seiner „Thälmann-Pionier" in Ventspils (Lettische SSR) vor Anker. Der Lotse starrte und starrte, und dann kam die Frage, geradeheraus: „Herr Käpp'n, mir ist so, als hätten wir uns schon mal gesehen?" Kapitän Gerhard Just und jener Lotse von Ventspils waren sich tatsächlich schon einmal begegnet, zwischen 1950 und 1953. Das lag so lange zurück, daß sich der Lotse seiner Frage wegen nicht zu schämen brauchte. Der Kahn, auf dem Gerhard Just damals fuhr, war man bloß ein lüttes klappriges Ding. „Vorwärts" hieß er, hatte 1 250 Tonnen und schleppte fünfzig Lebensjahre in seinem Sog.
Wahrscheinlich feierten die beiden alten Bekannten ein ordentliches Seemannswiedersehen. Beide, Gerhard Just und der Lotse, wunderten sich jedenfalls stundenlang, wie schnell doch ein Kind wachsen kann. Damals — noch 1952 — war die asthmatische alte „Vorwärts" das einzige Schiff der neugegründeten Deutschen Seereederei Rostock. Und heute? „Alle fünf Minuten liegt ein Kahn von euch bei uns im Hafen. Einer immer neuer als der andere."

Gerhard Just, dienstältester fahrender Kapitän der Deutschen Seereederei, erlebte einige Kolumbustaten in der Geschichte seines Betriebes. Er war Kapitän auf der „Vorwärts" und fuhr als Erster Offizier mit der „Rostock" die erste große Reise nach Alexandrien mit. (Heute nennen übrigens unsere Seeleute diese Stadt nur noch mit Kosenamen: Alex, genau wie die Berliner ihr geliebtes Zentrum.) „In allen Häfen bedeutete unser Schiff damals die große Sensation. ‚Das Wasser trägt auch Kommunisten?' Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Die Hafenoberhäupter in Italien, Griechenland usw. mobilisierten ihre Geheimpolizisten. Jedes Mitglied der Besatzung hatte beim Ausgang einen von der Sorte hinter sich. Wir nannten sie nach ihren äußeren Kennzeichen: Regenschirmmänner. Nach der dritten, vierten Reise stellten sie ihre Arbeit ein."
Nach „Alex" transportierte er auch seine schönste Fracht. Zwei Tage vor der Sues-Aggression rutschte er mit der „Rostock" gerade noch durch den Kanal. Als erster kam er wieder zurück. An Bord eine komplette Krankenhauseinrichtung, gestiftet von den Werktätigen der Republik. „Solch eine echte Freude hatte ich vorher noch nie erlebt. Der Präsident des Roten Halbmondes, ein älterer, würdiger Herr, fiel mir Dutzende Male um den Hals. Dabei konnte ich doch am wenigsten für meine Fracht."
Von der „Rostock" kletterte Kapitän Just auf eines unserer ersten 10 000-Tonnen-Schiffe aus eigener Produktion, auf die „Berlin". Kurs: Ostasien. Zu dieser Zeit, 1958, hatte die Entwicklung schon einen schönen Brauch der DSR überholt. Immer, wenn sich zwei Nachfolger der alten „Vorwärts" begegneten, dann drehte der dienstältere Kapitän mit seinem Schiff eine Runde um das andere. „Jetzt würden wir vor lauter Ehrenrunden kaum noch zum Zielhafen kommen. Wir drücken dreimal die Sirene, tippen die Flagge, und es geht weiter."
Die „Thälmann-Pionier" verließ Mitte Dezember mit Kapitän Just das Hafenbecken von Wismar. „Wieder einmal ein Silvester auf hoher See! Wahrscheinlich liegen wir gerade in Latakia. Mit meinen Kollegen auf den Meeren werde ich ein bißchen klönen. Wir sind ja nicht als einzige unterwegs. Kapitän Fünning, der als Matrose bei mir auf der ‚Vorwärts' fuhr, kommt mit seiner ‚Freundschaft' zur gleichen Zeit aus Südamerika zurück. Die ‚Dresden' liegt in Korea, die ‚Theodor Körner' in Ghana, und die ‚Leipzig' ankert vor Havanna. Heute treibt unsere Republik Handel mit der ganzen Welt, und da müssen die Schiffe schwimmen!" Gerhard Just trägt für sein Glück, das man auch mit Tüchtigkeit bezeichnen kann, einen Spitznamen. Die Matrosen nennen ihn „Käpt'n vör de Wind". Ihm und seiner Reederei wünschen wir im neuen Jahr weiter „goode Fahrt vör de Wind". Die Republik braucht ihre Schiffe und deren tüchtige Seeleute.

spartner: die Welt

Handelspartner: Die Welt

Entwicklung des Schiffsbestandes der DSR

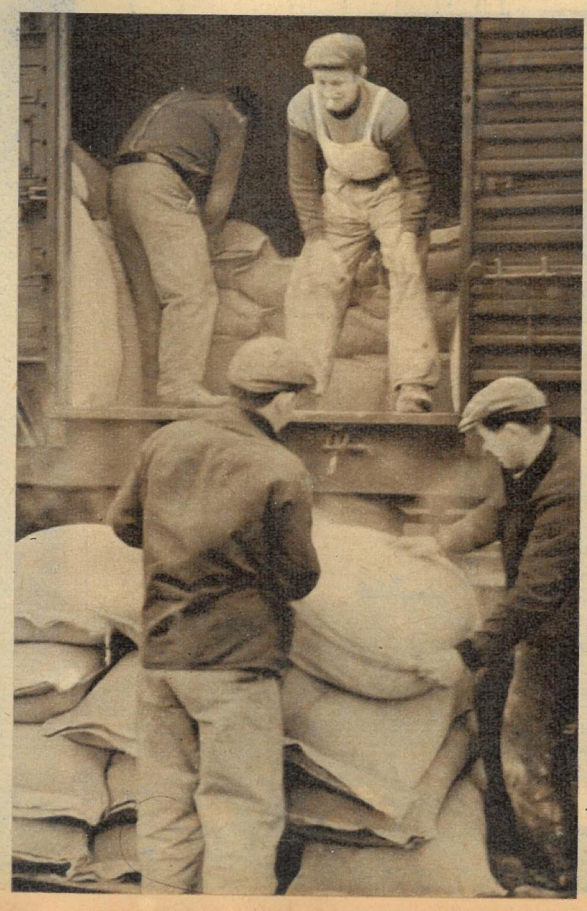
1. Juli	1952	1 Schiff mit	1 250 tdw
	1954	2 Schiffe mit	9 000 tdw
	1957	21 Schiffe mit	41 000 tdw
	1958	32 Schiffe mit	137 000 tdw
	1960	39 Schiffe mit	216 500 tdw
	1961	61 Schiffe mit	300 300 tdw
Plan	1962	76 Schiffe mit	374 000 tdw
Plan	1965	105 Schiffe mit	550 000 tdw

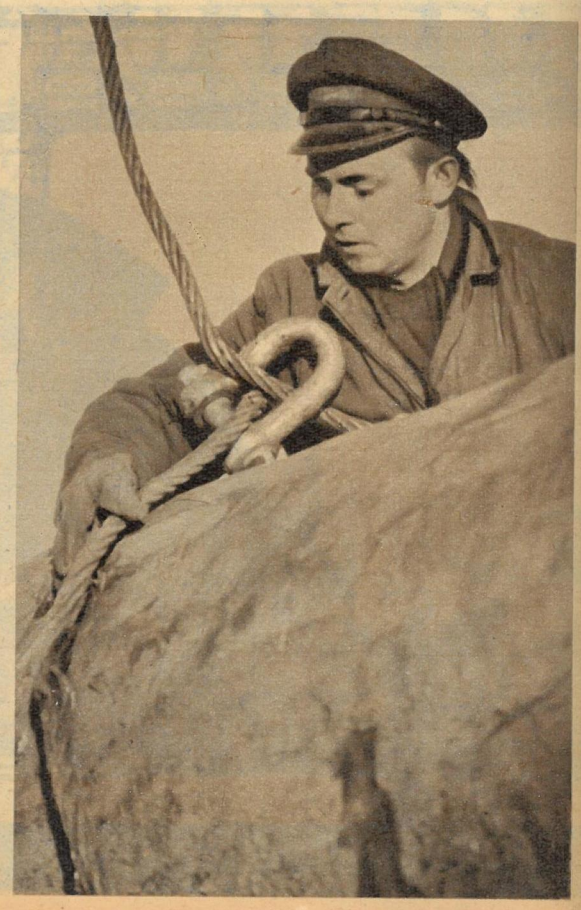
Von Schiffen der DSR transportierte Güter

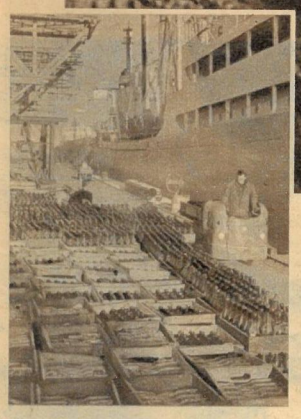
1954	30 400 t
1955	135 600 t
1956	171 300 t
1957	369 900 t
1958	592 900 t
1959	979 300 t
1960	1 375 300 t
1961	1 600 000 t
Plan 1962	2 300 000 t

Imposant ist die Entwicklung der Deutschen Seereederei Rostock. Aus dem schüchternen Beginn mit der mickrigen „Vorwärts" entwickelte sich in weniger als zehn Jahren eine der größten europäischen Reedereien. Mit der Handelsflotte unserer Republik, die heute auf allen Weltmeeren zu Hause ist, wuchsen die Häfen gleichermaßen. Im wahrsten Sinne des Wortes entsteht aus dem Nichts Deutschlands modernster Überseehafen, dessen Umschlagkapazität ständig steigt. Doch wäre die Sache einseitig betrachtet, sähe man nur die DSR als Bindeglied der Republik zur Welt. Nicht minder umfangreich gestalteten sich im Laufe der Jahre die Beziehungen der Deutschen Schiffsmaklerei (DSM) mit dem Ausland. Mit etwa 800 ausländischen Maklerfirmen aus rund 50 Ländern steht die DSM in Verbindung. Und im vergangenen Jahr passierten fast 4 500 ausländische Frachter die Molenköpfe der Häfen unserer Republik. ▶

13 Milliarden Tonnenkilometer legten bisher die Schiffe der Deutschen Seereederei auf den Weltmeeren zurück. Die Gangs der Schauerleute löschen und laden Tag für Tag, Nacht für Nacht, jahraus, jahrein die Frachten der Schiffe, die den Valutafonds unserer Wirtschaft erheblich entlasten. Im Jahr 1961 sparten unsere Seeleute der Deutschen Demokratischen Republik runde 56 Millionen Dollar ein.

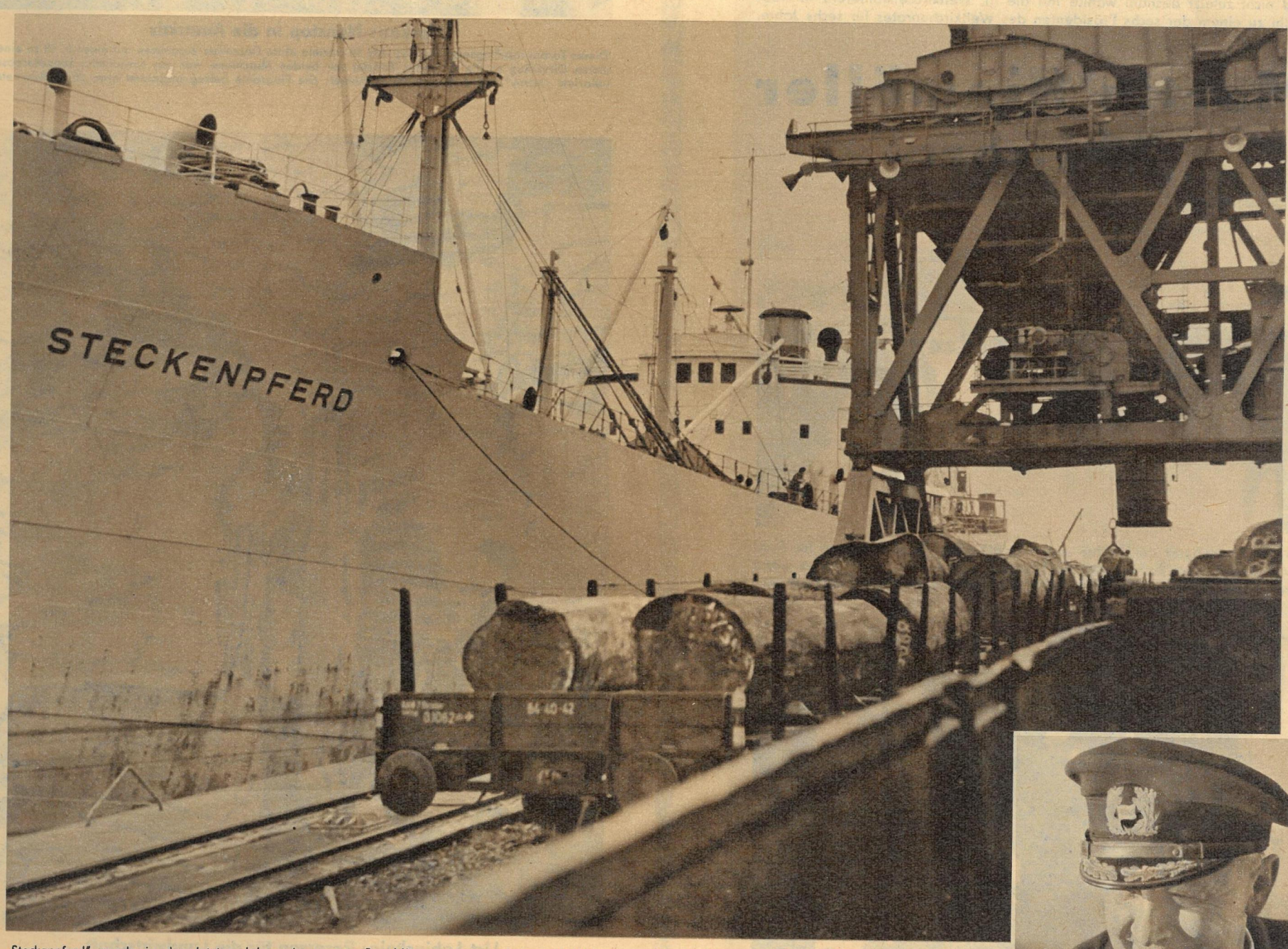




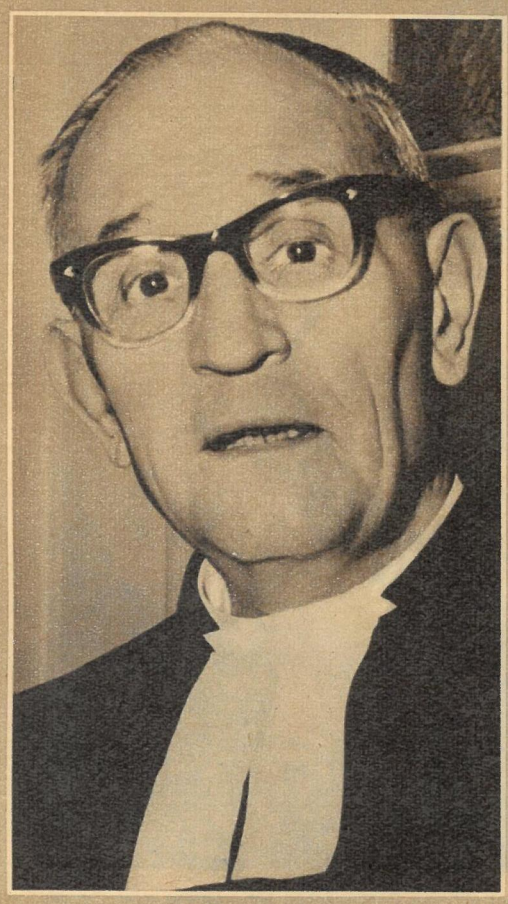


Ein an Jahren junger, aber doch schon erfahrener Seemann ist der „Vierte" auf MS „Halle", einem unserer Zehntausender. Nach siebenjähriger Fahrt beim Saßnitzer Fischkombinat kam der heute dreiundzwanzigjährige Walter Pankonin zur Handelsschiffahrt. Wie der kometenhafte Aufstieg der Reederei, so ist auch die Entwicklung dieses jungen Offiziers symptomatisch für unseren Staat. — Während nach fünfmonatiger Ostasienfahrt die Löscharbeiten beginnen, bereitet sich die Besatzung schon auf die nächste Reise vor. Zwischen Weihnachten und Neujahr verließ die „Halle" schon wieder den Heimathafen.

Der international üblichen Gepflogenheit entsprechend weht von den Masten der ausländischen Frachter die Staatsflagge unserer Republik. Die einzige unrühmliche Ausnahme in der Vielzahl der Schiffe im Rostocker Hafen bildeten die westdeutschen „Perikles" und „Sabine Howaldt". Für ihren Staat ist unsere Republik, in deren Häfen sie löschen, nicht existent. Um so lieber geht Kapitän Abrahamsson von der Finnischen Dampfschiffahrtgesellschaft in Rostock vor Anker. Er fährt mit seiner „Vikla" im Linienverkehr mit den Schiffen der Deutschen Seereederei. Die Frachtverteilung erfolgt zu gleichen Teilen unter völliger Gleichberechtigung der Partner. — Koexistenz in Aktion.



„Steckenpferd" wurde in den letzten Jahren in unserer Republik zu einem Begriff. Von dem Radebeuler VEB gleichen Namens ging die Bewegung aus, durch zusätzliche Exportverpflichtungen Mittel zur Vergrößerung unserer Handelsflotte zu beschaffen. Die „Thomas Müntzer", „Stubbenkammer", „Ernst Moritz Arndt", die Tanker „Rositz" und „Schwarzheide", das Urlauberschiff „Völkerfreundschaft" und neben anderen nicht zuletzt die „Steckenpferd" pflügen heute die Weltmeere unter der Flagge unserer Republik mit unseren jungen, aber nicht minder tüchtigen Seeleuten an Bord. Kapitän Walter Jens, einer der alten Kämpen, seit siebenundzwanzig Jahren auf Schiffsplanken stehend, eröffnete mit seinem Schiff die Westafrikaroute der DSR. Drei Monate dauerte die letzte Reise. In Rostock wurde Edelholz gelöscht (der schwerste Stamm wog rund zehn Tonnen). Jetzt zeigt der Bug der „Steckenpferd" wieder Richtung Conakry.



„Die Friedensvorschläge der Sowjetunion werden in der Bundesrepublik immer wieder, genau wie der Rapacki-Plan, verzerrt und entstellt wiedergegeben. Ich habe den Vorschlag sehr genau gelesen und muß sagen, er ist eine gute Verhandlungsgrundlage. Es gibt aber leider in Westdeutschland Kreise, die zur Revanche blasen, anstatt darüber zu verhandeln, wie in der Welt der Friede gesichert werden kann." Der hessische Kirchenpräsident Martin Niemöller, der diese Worte zu einem Vertreter der „Neuen Deutschen Bauernzeitung" sprach, wird am 14. Januar 70 Jahre alt. Seinen 50. Geburtstag verlebte Niemöller im KZ Dachau. Seit 1933 war er als Pfarrer in Berlin unerschrokken gegen Hitler aufgetreten, der ihn 1937 verhaften und als seinen „persönlichen Gefangenen" bewachen ließ. Von den acht Jahren, die Niemöller in faschistischen Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachtete, wurde er vier Jahre in strenger Einzelhaft gehalten. Nach 1945 gehörte er zu denjenigen, die für eine gesellschaftliche Neuorientierung der deutschen Christen eintreten, für eine Befreiung aus den Bindungen an eine falsche und überlebte Gesellschaftsordnung. Er sagte einmal, daß er im KZ die Hoffnung auf eine bessere Zukunft gehabt habe. Diese Hoffnung könne er für die westdeutsche Gesellschaft und weite Teile der Kirche kaum mehr hegen. Niemöller trotzte allen Versuchen der westdeutschen militaristischen Kreise, ihn mundtot zu machen, und nicht zuletzt deshalb wählte ihn die III. Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi zu einem der sechs Präsidenten des Weltkirchenrates für sechs Jahre.

Martin Niemöller 70 Jahre

An der Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen im April 1961 nahmen auch hohe geistliche Würdenträger teil. An ihrer Spitze stand Kirchenpräsident Niemöller (links), der hier im KZ viele Jahre inhaftiert war.

Martin Niemöller im Kreise der sechs neugewählten Präsidenten des Weltkirchenrates. Von links nach rechts: Sir Francis Ibiam, Nigeria; Martin Niemöller; Erzbischof Jakovos von Nord- und Südamerika; Dr. Ramsey, Erzbischof von Canterbury; Dr. David Moses, Indien, und Charles Parlin aus den USA.

Fotos Krüger / Text Ordnung

Sydney: Wie hinein?

Außergewöhnliche Regengüsse, die vier Tage lang auf die australische Stadt niedergingen, konnte das Schleusennetz nicht mehr fassen. Ein Schleusenrohrbruch wurde einem parkenden PKW zum Verhängnis. Er sank fast fünf Meter in die Tiefe und wurde somit schrottreif.

Tschelkar: Künftige Ballerinas

Viele Schüler von Tschelkar im Gebiet Aktjubinsk in der UdSSR betätigen sich in ihrer Freizeit im Ballettzirkel des Eisenbahnerklubs. Zur allseitigen Entwicklung der sowjetischen Jugend gehört auch die ästhetische Erziehung zu den freizeitgestaltenden Programmen der Klubs.

Moskau: Nonstop in die Antarktis

Dieses Turboprop-Flugzeug vom Typ AN 10 startete Mitte Dezember zusammen mit einer IL 18 zu einem ersten Direktflug in die Antarktis. Endziel der beiden Maschinen war das sowjetische Südpolarobservatorium „Mirny" auf dem sechsten Kontinent. Die Flugroute betrug insgesamt etwa 25000 Kilometer.

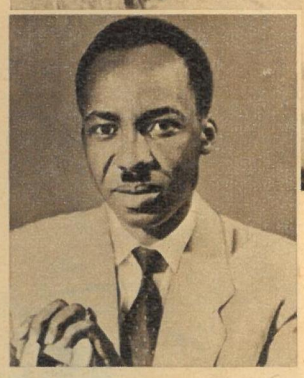
Ust-Labinskaja: Reserven für die Landwirtschaft

Für den Maisanbau werden in der Sowjetunion große Mengen kalibrierter, das heißt, nach den verschiedenen Größen sortierter und hybridisierter Mais bereitgestellt. Die Kalibrierungsfabriken, vor allem die von Ust-Labinskaja im Gebiet Krasnodar, laufen auf Hochtouren, damit die Kolchosen und Sowchosen rechtzeitig mit den hochwertigen Samenkörnern beliefert werden können. Foto: Stapelung der abgepackten Maissamen.

Fotos: Zentralbild (7), Steffen (2)

Berlin: Fidel Castro jr. in der DDR

Zusammen mit einer Delegation kubanischer „Pionierrebellen" weilte kürzlich der zwölfjährige Sohn des kubanischen Ministerpräsidenten in der Deutschen Demokratischen Republik. Sie besuchten die während der Invasion verwundeten Kubaner, die im Waldhaus des Städtischen Hufeland-Krankenhauses in Berlin-Buch behandelt wurden und nun ihrer Genesung entgegengehen. Foto: Besuch bei dem schwerverwundeten Soldaten Roger Lima. Zweiter von rechts: Fidel Castro jr.



Daressalam: Tanganjika unabhängig

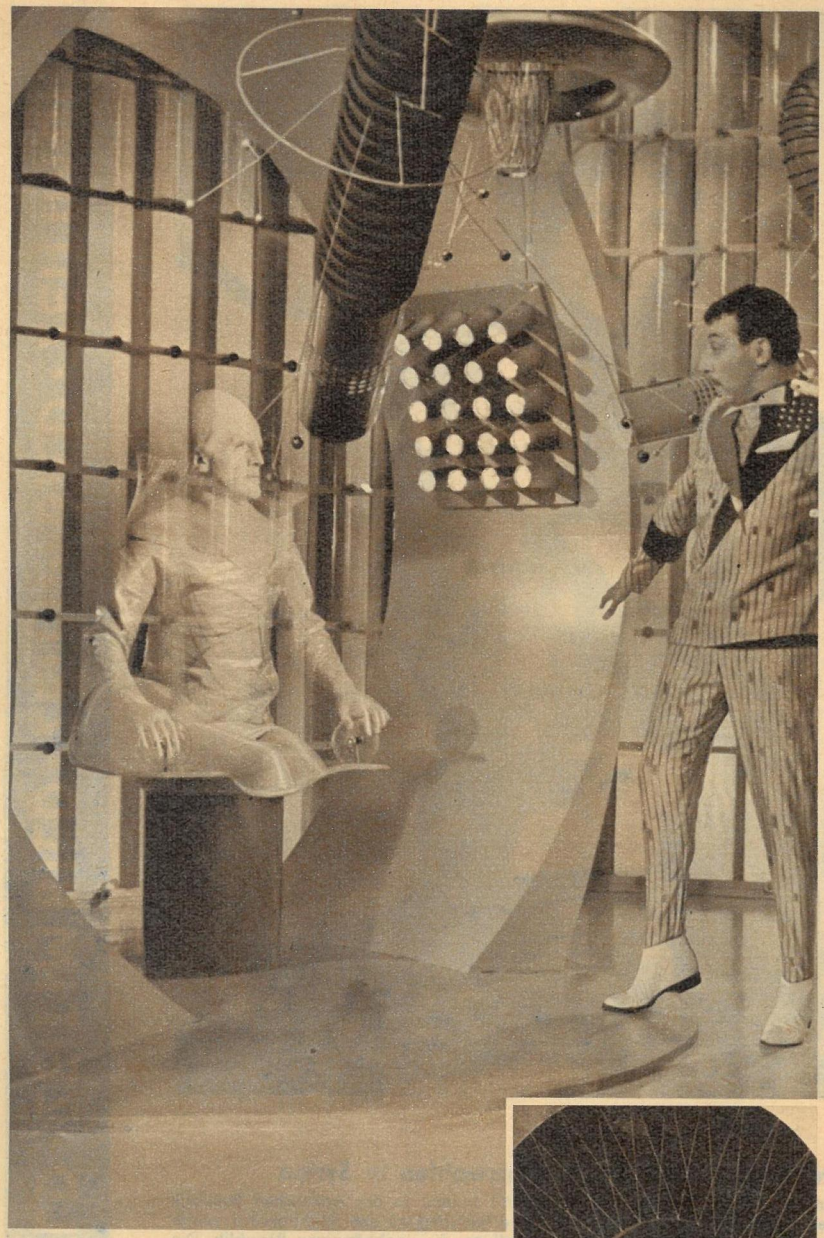
Als 29. afrikanisches Land wurde Anfang Dezember des vorigen Jahres Tanganjika unabhängig. Das völlig unterentwickelte Agrarland war seit 1891 offiziell Kolonie und ab 1945 Treuhandgebiet der UNO. Es steht heute vor schweren Aufgaben, um das kolonialistische Erbe abzuschütteln. Ministerpräsident Nyerere (links) kündigte an, daß sein Land neutral bleiben will. Foto oben: Trocknen von Sisalfasern, einem wichtigen Exportgut.

Algier: Gaskrieg gegen das algerische Volk

Eine neue Schandtat hat die französische Kolonialsoldateska ausgeheckt. Da ihnen das modernste Kriegsmaterial nichts half, soll nun mit tödlichem Gas die Befreiungsarmee in die Knie gezwungen werden. Mit Hubschraubern dringen sie in die gebirgigen Gegenden vor und blasen Gas in Höhlen ein, die Schlupflöcher der algerischen Kämpfer sind. Das sind die letzten Argumente gegen die Forderung nach Selbstbestimmung des algerischen Volkes und ein brutaler Bruch der elementaren Völkerrechtsregeln.

Damaskus: Erste Parlamentswahlen in Syrien

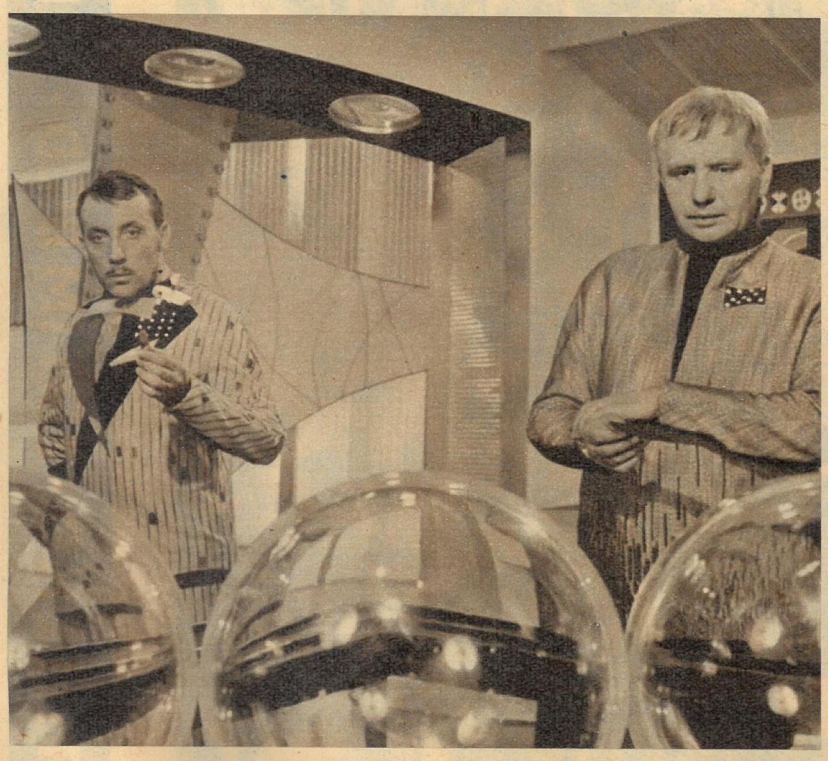
Nach der Trennung von der VAR im September 1961 fanden in der Arabischen Republik Syrien die ersten Parlamentswahlen statt. Der starke Andrang zu den Wahllokalen zeigte den Willen des syrischen Volkes nach Wiederherstellung der unabhängigen Republik. Die gewählte „Verfassunggebende Versammlung" hat die Aufgabe, innerhalb von sechs Monaten eine neue Verfassung auszuarbeiten. Zum Präsidenten wurde inzwischen der Rechtspolitiker Dr. Kudsi gewählt, der schon einmal, von 1950 bis 1951, Ministerpräsident war.



Experimente im Jupiterlicht

Im Filmstudio Barrandow startete kürzlich die erste tschechoslowakische kosmische Rakete BX 7. Sie stieg auf ins Jahr 2500 und hatte Begegnungen mit Wesen anderer Planeten. — Die kühle, strenge Welt der Laboratorien, in den tschechischen Filmstudios aufgebaut, war der Schauplatz für schwierige filmische Experimente. Im „schwerelosen Zustand" auch noch darstellerische Leistungen zu zeigen, ist schon mehr, als sonst vom Schauspieler verlangt wird. Tricks und aufnahmetechnische Besonderheiten werden die Komödie, für die O. Lipsky die Regie übernahm, ideenreich und phantastisch, wie es einem solchen Stoff entspricht, gestalten.

Fotos Karel Ješátko



Milos Kopecky (wir kennen ihn als Feldkurat im „Schwejk") und Otomar Krejča spielen in dem Film, dessen vorläufiger Titel „Der Mann aus dem ersten Jahrhundert" ist, Menschen unserer Erde. Radovan Lukavsky (oben) wiederum spielt einen der Bewohner des neuen Planeten, die die Möglichkeit haben, sich unsichtbar zu machen.

Sechs von 2200

Sie sorgen für uns...

Natürlich. Wir haben uns alle daran gewöhnt: Frauen arbeiten als Direktorinnen, Frauen bringen uns morgens die Post. Sie bedienen uns in den Geschäften und stehen an der Werkbank nebenan. Das alles ist bei uns gesetzlich geregelt, ausgedrückt in dem schönen Wort „Gleichberechtigung". Frauen sorgen für uns. Aber wer sorgt für sie, die neben ihrem Beruf und gesellschaftlichen Pflichten oft noch die Lasten des Haushaltes tragen müssen? Eine kleine Antwort darauf gibt unsere Reportage aus den Dresdner Verkehrsbetrieben zum 10. Jahrestag der Frauenausschüsse.

Schaffnerin Ruth Kohl — zwei Monate im Straßenbahnwagen.

Eine der üblichen Zusammenkünfte im Zimmer des Betriebsdirektors Renne: Mitglieder des zentralen Frauenausschusses beraten sich mit ihren männlichen Kollegen. Zur Gleichberechtigung gehört auch das Mitspracherecht; überall mußten sich die Frauen dieses Recht erst gegen Vorurteile erobern! In den Verkehrsbetrieben der Stadt Dresden nehmen heute die Vertreter der 2200 Frauen an allen wichtigen Beratungen teil. Ihr Wort hat Gewicht, denn in den letzten zehn Jahren warfen sie durch ihre gute Arbeit alle überholten Theorien über den Haufen: Fünf Frauen qualifizierten sich von der Schaffnerin zur Bahnhofsleiterin, und viele hundert stehen genauso verantwortungsbewußt am Fahrerpult der Straßenbahn wie ihre männlichen Kollegen. Heute klingt das selbstverständlich. Vor zwölf Jahren mußte sich noch die Landesleitung der SED dafür einsetzen, daß die ersten vier Frauen zur Fahrerin ausgebildet wurden.

Die Bahnhofsleiterin von Naußlitz, Johanna Weber, genießt in Dresdener Straßenbahnkreisen ungefähr das gleiche Ansehen wie ihre Vornamensschwester im mittelalterlichen Orleans. Mit Fragen und Sorgen gehen ihre Kollegen — ganz gleich ob männlich oder weiblich — immer zu Johanna. Frau Weber erlebte die Nachkriegs-Straßenbahngeschichte von Anfang an mit, zuerst als Schaffnerin, dann als Fahrdienstleiterin und so fort. Schon vor der Gründung des Frauenausschusses stritt sie für die Rechte ihrer Kolleginnen Durch ihr Vorbild überwand sie die Hemmungen vieler Schaffnerinnen; sie lernten wie Johanna und erwarben wie sie die Anerkennung der männlichen Kollegen.

Bildbericht

von Eberhard Buschmann (Fotos)

und Günter Blutke (Text)

Schaffnerin Lisa Neubert — sechzehn Jahre Fahrscheinblock und Zange.

Wagenwäscherin Edith Wohlenberg — drei Jahre mit Schlauch und Bürste.

O-Bus-Fahrerin Gisela Fiedler — drei Jahre umsichtig am Steuerrad.

Schaffnerin Charlotte Schäfer — zehn Jahre freundliche Hilfsbereitschaft.

Rangierleiterin Johanna Philipp — dreizehn Jahre von der Pike auf gelernt.

Wer sorgt für sie?

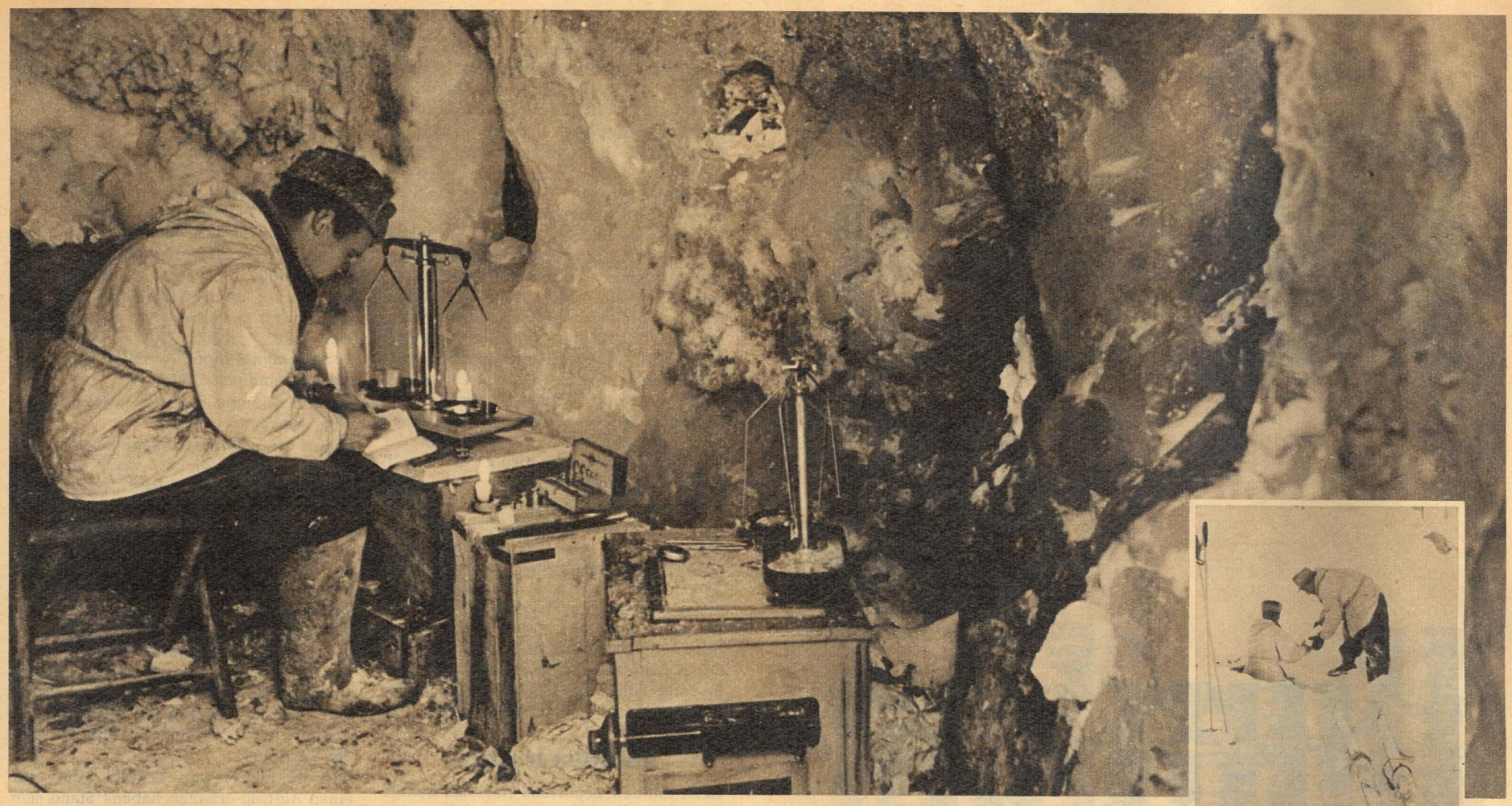
Die Kleinsten bereiten den dreizehn Mitgliedern des Frauenausschusses große Sorgen. Der betriebseigene Kindergarten und die Krippe reichen nicht aus; noch nicht alle Straßenbahnerinnen können ihre Kinder in einem der schönen Vollheime versorgen lassen. Neben den sozialen Aufgaben kümmert sich der Frauenausschuß auch um die fachliche und politische Ausbildung der Frauen im Betrieb. Achtzehn Ausschüsse bestehen in den Dresdner Straßenbahnhöfen; in jedem arbeiten sieben bis zwölf Frauen. Viele sind kleine Kämpferinnen für die Rechte ihrer Kolleginnen. Sie helfen bei der Qualifizierung, klären politische Meinungsverschiedenheiten. Oft übernehmen sie in ihrer Freizeit die Pflege eines kranken Kindes, wenn die Mutter auf dem Wagen steht. Sie sorgen dafür, daß die Aufenthaltsräume an den Endstellen zehn Minuten lang wirkliche Erholung bieten, sie sorgen für regelmäßige Fußpflege und so weiter.

Zu den Bausteinen im Haus seiner Erfolge zählt der zentrale Frauenausschuß auch die Nähstube. Die Ausschüsse in den Bahnhöfen nehmen die Arbeiten für die Nähstube an und geben sie auch wieder zurück. Frauen sorgen für Frauen . . . Eine später erfolgreiche Idee hatten 1958 die Mitglieder des Frauenausschusses im Straßenbahnhof Naußlitz. Die meisten von ihnen schlossen sich zur Brigade „Clara Zetkin" zusammen. Das Ergebnis: Acht von fünfzehn Brigademitgliedern qualifizierten sich — die eine lernte von der anderen. Mit der Brigade „Clara Zetkin" im Straßenbahnhof Berlin-Weißensee stehen diese tüchtigen Frauen (vier davon im Bild unten) im Leistungsvergleich. Sie sprechen nicht nur über die tägliche Arbeit. Hauptthema ist immer wieder, wie das selbstverständlich klingende Wort „Gleichberechtigung" für sie alle überall lebendig werden kann!

Ob heftige Windstöße Treibschnee vor sich her wirbeln oder ob die Luft vor Frost zu krachen scheint — bei jedem Wetter begeben sich die Forscher zu ihren drei Beobachtungsstationen, die in Höhen von 3420 bis 3750 Metern eingerichtet sind. Ohne eine einzige Minute Unterbrechung ticken die Registriergeräte, messen Windstärken, Strahlungsverhältnisse, Schneehöhen, Temperaturen. 150 bis 300 Resultate werden täglich notiert und ausgewertet.

Seit dem frühen Morgen schon stapfen Mechaniker Albert Nikaschow und Laborant Wilessow durch den tiefen Schnee, um an einer höher gelegenen Stelle neue Meßapparate aufzustellen. Nur in den kurzen Verpustepausen nehmen sie sich Zeit für einen Blick auf die schroffen Gipfel ihrer Umgebung, denn jede verlorene Minute könnte verhängnisvoll werden, wenn sie — zu weit vom Ziel entfernt — in einen Schneesturm gerieten. An weit entfernt liegenden Stellen arbeiten ununterbrochen selbstschreibende Geräte, die einmal in der Woche überprüft werden müssen. Oft kostet es ungeheuer viel Mühe und Kraft, bis in diese einsamen Gegenden vorzudringen. Aber die Wissenschaftler scheuen keine Anstrengung — wie groß sie auch sein möge —, um die Naturgeheimnisse zu enthüllen.

Im Eis überwin



Ihre blitzenden, hellen Versuchsräume konnte die Expedition leider nicht mit in die Eiswüste nehmen, wenn sie auch sonst mit allen modernen Geräten ausreichend versorgt ist. So „bauten" sich die Forscher ein eigenes Labor, vielmehr sprengten es sieben Meter tief in den Tujuksu-Gletscher hinein. Der Eingang ist allerdings nichts für Dicke, ein schmaler Schacht, der mit einem Eisbrocken verschlossen wird (Foto rechts). Die kasachischen Glaziologen arbeiten bei ihren Untersuchungen erstmals in der Gletscherforschung mit elektrischen Meßmethoden. Sie beobachteten in den oberen Gletscherschichten, daß die Eistemperaturen des Ala-Tau niemals unter — 10 Grad Celsius sanken. Die ermittelten theoretischen Werte geben auch Aufschluß über elektrische und seismische Eigenschaften des Eismantels unserer Erde

Bericht: Makarewitsch / Ruikowitsch

Jedesmal, wenn die Zeit der Schneeschmelze gekommen war, blickten die Talbewohner des Ala-Tau-Gebirges in Kasachstan beunruhigt zu den riesigen Gletschern empor. Oft schon hatten die mit ungestümer Kraft zu Tal stürzenden Schmelzwasser dünne Bergbäche in wild schäumende Ströme verwandelt, die über die Felder herfielen, fruchtbare Erde mit sich rissen und manches Menschenleben gefordert hatten. Untersuchungen zur Verhütung von Katastrophen waren aber nur ein Teil der vielfältigen Probleme, die eine Gruppe Gletscherforscher der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik im Zusammenhang mit dem Internationalen Geophysikalischen Jahr ergründen wollte. Wie sind die Strahlungsverhältnisse zwischen Gletscher und angrenzenden Luftschichten? Wann wandelt sich die Schneedecke in Firn und Eis um? Welche Temperaturen gibt es in einem Eisberg? So lauteten einige Fragen der Wissenschaftler. Besonders wichtig für große volkswirtschaftliche Bauvorhaben, wie Bewässerungsanlagen, Staudämme und Wasserkraftwerke, sind Beobachtungen über Eisverluste der Gletscher während der Tauperiode und die Speisung der Flüsse durch Schmelzwasser. Die Glaziologen stellten fest, daß sich die Eisverluste der Gletscher von Jahr zu Jahr verändert haben und daß dem Fluß Malja Aliatik beispielsweise in der Schmelzperiode 1959 fünfmal mehr Wasser zuströmte als im Jahre vorher. „Die UdSSR wird im Jahre 1980 etwa anderthalbmal soviel Strom erzeugen wie gegenwärtig sämtliche anderen Länder der Welt zusammen", heißt es im Programm des XXII. Parteitages der KPdSU. Ein Schritt zur Verwirklichung dieses gewaltigen Planes sind das exakte Studium der noch verborgenen oder brachliegenden Naturkräfte und ihre Ausnutzung. Zweieinhalb Jahre lang interviewten Wissenschaftler die eisigen Riesen, nahmen Entbehrungen und Gefahren auf sich, und ihre mühevolle Arbeit, die sie keine Minute lang unterbrachen, brachte Aufschluß über ungeklärte Naturvorgänge, die sich in der Hochgebirgsatmosphäre und in den Gletschern abspielen.

Wasserleitung überflüssig; die beiden helfen heute der Köchin Lydia, laden das Rasierwasser für rund zwanzig Mann auf die Schippe und mit Schwung in die Kübel. Sollte es noch nicht ganz reichen, ist das nicht weiter schlimm, dann wird ein Schneeklumpen so lange gerollt, bis er gerade noch durch die Stationstür paßt, und am Ofen aufgetaut. Fertig.

„Was trägt man eigentlich im kommenden Frühling?" Nur selten hat K. G. Makarewitsch, Expeditionsleiter und Kandidat der geografischen Wissenschaften, Zeit für eine Modeplauderei, denn die Beobachtungsergebnisse des Tages müssen noch gründlich ausgewertet werden, und dann ist der Feierabend so kurz wie ein Katzenschwanz. Aber die beiden Mädchen fragen sowieso nur rhetorisch, denn die Eiswüste ist nicht der rechte Platz für duftige Dederongebilde. Dort regiert der Anorak.

„Na? Das Gewölk dort hinten paßt mir gar nicht in den Kram!" Pjotr Sudakow hat sein Laborantenherz an die Gletscher verschenkt und nur ein Stückchen für alles, was mit Basteln zu tun hat, zurückbehalten. Wenn sich abends alle zum Essen in der Zentralstation zusammenfinden, bringt fast jeder etwas für Tüftel-Pjotr mit: einen zerrissenen Rucksackriemen, abgeweichte Stiefelsohlen, eine eingefrorene Armbanduhr usw. usw. Pjotr bastelt alles wieder ins rechte Lot. Selbst wenn Radioapparat oder Fernseher streiken, tüftelt er so lange, bis der Störteufel vertrieben ist.

ntert

Mein Weg in die Hölle

Ein Bericht über die Dominikanische Republik
Nach Tatsachen gestaltet von Günter Felkel

Wir lagen an der Autobahn, die in die dominikanische Hauptstadt führt. Hier mußte das Auto mit Trujillo vorüberkommen. Die Wahl, den verhaßten Diktator zu töten, war auf uns drei — Hauptmann Fernandez Sancho, Oberst José Alvarez und mich, Oberstleutnant Jesus Gonzales — gefallen. Fest hielten wir unsere Maschinenpistolen umklammert. Jeden Augenblick war das mit unserem Verbindungsmann verabredete Blinkzeichen zu erwarten.

1. Fortsetzung

Ein furchtbarer Hurrikan hatte im Jahre 1930 die Hauptstadt der Dominikanischen Republik, die damals Santo Domingo hieß, hinweggefegt. Als Santo Domingo unterging, ging Trujillos Stern auf. Seit dieser Zeit führte er, gestützt auf die Bajonette und die Dollars der USA, ein Schreckensregiment, trug die Hauptstadt den Namen Ciudad Trujillo. Eine Viertelmillion Menschen mußten in diesen drei Jahrzehnten ihr Leben lassen. – Einer der Attentäter, die an der Autobahn auf Trujillo lauerten, Hauptmann Fernandez Sancho, war ehemals bei der Luftwaffe gewesen. Er wurde verhaftet, degradiert und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, als er sich im Juni 1959 geweigert hatte, auf die in der Sierra kämpfenden Partisanenverbände Napalmbomben zu werfen. Sancho floh, dafür erschoß man seine Frau und die drei Kinder. Der andere, Oberst Alvarez, hatte ebenfalls durch Trujillo Freunde und Verwandte verloren. Jetzt ist er im Auftrag der „United Fruit Company" für den amerikanischen Geheimdienst (CIA) tätig. Der dritte, Oberstleutnant Jesus Gonzales, gehört der Agentenorganisation Seguridad Nacional an. Er ist einer der 20000 „Calies", wie die Agenten heißen. Früher verehrte er Trujillo abgöttisch und hat für ihn gefoltert, gemordet. Als er erkannte, daß er sich dem Teufel verschrieben hatte, war es für ihn zu spät, Seguridad Nacional den Rücken zu kehren. So streute er heimlich Sand in das Getriebe von Seguridad Nacional und war glücklich, an dem Attentat auf den Diktator beteiligt zu sein.
Fieberhaft warten die Männer an der Autobahn auf das Auto Trujillos. Gonzales gehen längst vergangene Bilder durch den Kopf. Er denkt in diesem Augenblick auch an den 3. Dezember 1955, als ihn früh um drei Uhr das Telefon aus dem Schlaf weckte. Wer kann es sein? Seguridad Nacional? Es war aber gar keine Aktion des Geheimdienstes geplant. Trujillo baute doch gerade wieder an seiner pompösen „Messe des Friedens". Er wollte wieder einmal die beliebte Komödie der „organischen Demokratie" spielen. Dazu gehörte unter anderem auch seine „Wohlstandsfassade", die dreißig Millionen Pesos verschlang.

Das war der Eindruck, den die ausländischen Besucher erhielten, wenn sie sich des Nachts an das Fenster ihres Hotelzimmers stellten: Von Scheinwerfern angestrahlte, weißleuchtende Pavillons. Rote und grüne, blaue und gelbe Lichtfontänen am nächtlichen Himmel. Lichtkaskaden. Glas und Chrom und Farbe. Aufzuckende Neonröhren. Lebensfreude. Sauberkeit. Eleganz.

Wir von Seguridad Nacional bekamen den Auftrag, uns sowie die Bauern und Arbeiter meines Landes von den Gästen fernzuhalten.

Trujillo liebte Ordnung, Harmonie und Schönheit. Barfüßige Menschen paßten nicht in das Bild, das er den Besuchern vorgaukeln wollte, auch die Bespitzelung und Verhaftung von Ausländern nicht.

Was hätten die bundesdeutschen Industriellen und Bankiers, die Vertreter der „Goodwill-Mission", für einen Eindruck erhalten? Nicht auszudenken! Wahrscheinlich wäre es niemals zu einem Gespräch mit unserem Wirtschaftsminister Dr. Resumil gekommen? Wahrscheinlich hätte Hector Trujillo – der Bruder des Diktators – niemals das Großkreuz der Bundesrepublik in Empfang nehmen können? Womöglich wäre Außenminister von Brentano niemals mit einem dominikanischen Orden dekoriert worden? Wahrscheinlich läge der Freundschaftsvertrag zwischen der Dominikanischen Republik und der Bundesrepublik noch heute in irgendeinem Schubfach?

Als ob die Bundesrepublik in puncto Demokratie jemals zart besaitet gewesen wäre! Wie sie wirklich darüber denkt, drückte das bundesdeutsche „HANDELSBLATT" aus, als es schrieb: „Die politische und wirtschaftliche Stabilität der Dominikanischen Republik beruht ganz wesentlich auf der Persönlichkeit des Generalissimus Dr. Rafael Leonidas Trujillo Molina. Er trägt daher den Beinamen ‚Wohltäter und Vater des neuen Vaterlandes'."

Nächtlicher Anruf

Nein, mit dem Seguridad Nacional konnte also der nächtliche Anruf nichts zu tun haben.

Ich nahm den Hörer ab und meldete mich mit meinem Decknamen.

Am anderen Ende der Leitung sprach Trujillo.

Trujillo?

Ich vermag Ihnen heute nicht mehr zu sagen, welche Gefühle mich in dem Augenblick bewegten. Fror ich? Stand mir der Schweiß auf der Stirn? Trujillo persönlich, das bedeutete nichts Gutes. War es überhaupt seine Stimme? Narrten mich Halluzinationen? Spielte mir mein Hirn einen Streich? Ein Wunder wäre es nicht gewesen.

Meine Frau war munter geworden. Ich sah, wie sie sich aufrichtete und im Bett sitzend dem Gespräch folgte. Angst stand in ihren Augen. Sie wußte, mit wem ich sprach.

„Was wollte er?" fragte sie.

„Ich weiß es nicht. Ich muß sofort zu ihm ins Palais kommen."

„Jetzt?"

Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte. „Geh nicht", bat sie. „Bitte, geh nicht zu ihm!"

„Das ist unmöglich."

„Warum suchst du dir keinen anderen Beruf? Ich halte das nicht mehr länger aus. Ewig die Angst um dich. Tag um Tag und Nacht um Nacht. Das ist entsetzlich. Das hält keine Frau aus. Warten . . . Warten . . . Warten . . . Auf das Auto. Auf dein Klingelzeichen. Auf deinen Anruf. Ständig die Gedanken: Wird er noch leben? Wann werden sie ihn mir bringen, erschlagen, erschossen, vergiftet . . . Ihr habt ja so viele Feinde. Weißt du, wieviel Feinde ihr habt?"

Sollte ich ihr antworten, daß uns das ganze dominikanische Volk gegenüberstand?

Sie redete weiter, laut, hin und wieder von Schluchzen unterbrochen, aber ich vernahm nicht mehr, was sie sagte.

Wieder und wieder stellte ich mir die Frage: Was wird Trujillo von dir wollen? Warum mußt du zu ihm? War mir in meinem Doppelspiel in der letzten Zeit ein Fehler unterlaufen? War ich zu leichtfertig gewesen? Bestimmt war ich zu leichtfertig, zu unvorsichtig gewesen. War ich denunziert worden? Ich ließ die Menschen, mit denen ich täglich zu tun hatte, Revue passieren, sah ihnen ins Gesicht. Jeder konnte es gewesen sein. Ich fand nicht einen, für den ich meine Hand ins Feuer gelegt hätte.

Im Präsidentenpalais

Vor dem schmiedeeisernen Tor des Präsidentenpalais stoppte ich den Wagen, kurbelte das Fenster herunter, zeigte dem Posten meinen Ausweis. Der Posten salutierte, prüfte das Dokument, gab es mir zurück.

Ich durfte passieren.

Hatte er aber nicht irgendwie boshaft oder ironisch gelächelt, als er mir den Ausweis hinhielt? Sollte er Befehl haben, mich beim Verlassen des Palais zu verhaften? Ich sah in jedem Menschen einen Verbrecher, einen Verbündeten und Henker Trujillos.

Vor mir lag das Präsidentenpalais, breit, protzig, das säulenbestandene Mittelstück von einer großen Kuppel überdacht. Größenwahnsinniger Amtssitz eines größenwahnsinnigen Diktators.

Ich gab Gas und fuhr die gepflegte Auffahrt hinauf.

Schlaff hing die Staatsflagge am Mast, so, als wäre sie müde, als wolle sie nicht mehr über all dem Elend wehen, über dem sie bisher geweht und das sich, gleich einem Steppenbrand, stets von hier ausgebreitet hatte.

Als ich die Tür des Wagens zuwarf, kam mir Trujillos Leibpilot, der junge Flugkapitän Octavio de la Maza, entgegen. Er galt als einer der besonderen Lieblinge des Diktators und flog alle Sondermissionen für ihn. Groß, breitschultrig, erinnerte er mehr an einen Möbelräumer als an einen Flieger. Er trug die blaue Fliegeruniform mit den goldenen Ärmelstreifen des Kapitäns.

Was mochte er von Trujillo heute für einen Auftrag erhalten haben? Stand sein Besuch etwa mit mir im Zusammenhang? Damals wußte ich noch nicht, daß mir bald Gelegenheit gegeben werden sollte, öfter mit ihm zusammenzukommen.

Octavio de la Maza grüßte kurz, dann warf er sich in seinen Wagen.

Ich betrat das Palais.

Wiederholt kontrollierten mich Posten und tasteten mich nach Waffen ab.

Dann stand ich dem Diktator gegenüber. Musik erfüllte den Raum. Beethovens Neunte.

Das war das erste, was ich gewahr wurde. Der zweite Eindruck: Trujillos Kopf im Schein der Schreibtischlampe. Trujillo. Ich war ihm lange nicht begegnet. Er hatte sich nicht verändert. Graues, anliegendes Haar. Grau das kleine Chaplinbärtchen auf der zu großen Oberlippe. Er sah älter aus und faltiger als auf den vielen Bildern. Seine operettenhafte Galauniform aber, mit den langen Ordensreihen und den goldenen Epauletten, ließ ihn jünger erscheinen, als er in Wirklichkeit war.

Der unmenschliche Diktator: Rafael Leonidas Trujillo.

Da er erst vor Tagen von einer längeren Seereise, die er mit seiner Hochseejacht unternommen hatte, zurückgekehrt war, strotzte er vor Gesundheit. Sein Gesicht war braungebrannt. Seine beringten fleischigen Hände lagen auf der polierten Schreibtischplatte.

Er saß da, starr und schweigend. In seinem Gesicht regte sich kein Muskel. Lediglich die vorstehenden Fischaugen musterten mich, kalt und abwägend.

Was mochte hinter der Stirn vorgehen?
Als wolle er ein Insekt verscheuchen, forderte er mich mit der Linken auf, Platz zu nehmen.
Ich setzte mich in einen der schweren Sessel. Meine Augen hingen an den Lippen des „Benefactor".
Noch immer saß er unbeweglich, ähnlich den vielen Standbildern und Büsten, mit denen er das Land überschwemmte.

Nur Trujillo heilt dich

2 000 Denkmäler. Sie haben sich nicht verhört. Trujillo ließ sich 2 000 Denkmäler setzen. Das hat seine Richtigkeit. Es können einige mehr oder einige weniger sein. Das tut nichts zur Sache. Kaiser Nero hatte sich 100 Statuen aufstellen lassen. Trujillo blieb es vorbehalten, es auf 2 000 zu bringen, und das in einem Land, das noch nicht einmal so groß ist wie Mecklenburg und Brandenburg zusammen, nämlich 50 000 Quadratkilometer.
Kommen Sie in meine Heimat, und sehen Sie sich des Diktators Abbilder an. Sie werden sie in allen Größen finden. Allein ein Standbild, das ihn als Reiter zeigt, ist 28 Meter hoch.
Nicht einen Schritt können Sie gehen, ohne an Trujillo erinnert zu werden. Nichts anderes will er. Er will gegenwärtig sein, wo immer man sich befindet. Einprägen will er sich in die Hirne, einhämmern.
Wenn Sie in die Hauptstadt kommen, leuchten Ihnen schon von weitem Neonleuchtbänder entgegen: „Gott und Trujillo."
Setzen Sie sich auf irgendeine Bank in irgendeinem Park. An jeder Bank werden Sie auf einer Bronzetafel die Aufschrift lesen können: „Den Schatten dieses Baumes verdankst du Trujillo."
An jedem Krankenhaus, in jedem Krankenzimmer werden Sie daran erinnert, daß nicht der behandelnde Arzt Sie heilt, sondern: „Nur Trujillo heilt dich."
Besuchen Sie eins der wenigen Altersheime. Was sollten Sie dort anderes finden als das Spruchband: „Nur Trujillo ist uns Stütze."
Selbstverständlich tragen öffentliche Gebäude, wie Schulen, Krankenhäuser, tragen Straßen und Plätze seinen Namen oder den seiner Familienangehörigen.
Oft werden Sie dem Namen ANGELITA begegnen. Das ist eine seiner Lieblingstöchter. Noch nicht 14 Jahre war sie, als Trujillo sie zum Sonderbotschafter ernannte. In dieser Eigenschaft sollte sie 1953 die Dominikanische Republik bei den Krönungsfeierlichkeiten Königin Elisabeths II. vertreten. Als das Foreign Office das Ansinnen des Diktators zurückwies, wurde Stanley Gudgeon, der englische Botschafter in Ciudad Trujillo, des Landes verwiesen. Mit 19 Jahren heiratete sie einen Major der dominikanischen Luftwaffe. Sie wurden in der Hauskapelle der Familie Trujillo von Erzbischof Ricardo Pittini getraut. Bei den pompösen Hochzeitsfeierlichkeiten waren über 1 000 Gäste aus dem In- und Ausland zugegen, Diplomaten, Politiker, Ölleute, geistliche Würdenträger, Bankiers, Industrielle – und wir, Calies des Seguridad Nacional. Völlig unauffällig. Versteht sich.
Gehen wir weiter.
Sehen wir uns die Häuser an. Gehen wir in die Banken, die Postämter, die Büros. Gehen wir in die Wohnungen unserer Bürger. Gehen wir in die zerfallenen Holzhütten. Gehen wir, wohin Sie wünschen, nirgends werden Sie Trujillo entgehen. Steht Ihnen nicht gerade ein Denkmal im Weg, dann fällt Ihr Blick garantiert auf eines seiner Bilder.
Trujillo auf Farb- oder Schwarzweißfotos. Trujillo in Vierfarben- oder Schwarzweißdruck. Trujillo in Öl, Tempera- oder Wasserfarbe. Trujillo in Gips, Stein, Marmor oder Bronze. Trujillo als Hoch- oder Tiefrelief.
Trujillo . . . Trujillo . . . Trujillo . . .
Ich sagte, Sie entgehen ihm nirgends, weder in den Amtsstuben, noch auf den Straßen, noch in Ihrem Hotelzimmer.
Keine Mauer, keine Fassade ohne sein Bild.
In den Hütten der Armen hängt er. Meist sind es kitschige, an alte Heiligenbilder erinnernde Drucke, die ihn in Zivil oder Uniform zeigen, protzig, väterlich lächelnd, idealisiert. Eine verarbeitete Hand mag das Bild zitternd an die Holzwand gezweckt haben. Eine zitternde Hand mag auch die Worte darunter geschrieben haben: „Hier ist Trujillo König."
Fragen Sie diese Ärmsten, die für 12 Stunden Arbeit am Tag etwa 1,30 Pesos bekommen, wenn sie Glück haben, fragen Sie diese Ärmsten bitte nicht, warum das Bild dort an der Wand hängt und warum sie den Spruch darunter geschrieben haben. Erinnern Sie sich des Seguridad Nacional? Sie bekämen keine Antwort. Das Gesicht des Befragten wäre plötzlich wie aus Stein.
Oft werden Sie Fotomontagen sehen – wie die: Trujillo mit einer Taube auf der linken Schulter. Auf der rechten Schulter leuchtet ein Strahlenkreuz. Schiffe umkreisen ihn. Autobahnen winden sich ihm um die Taille. Aus den Achselhöhlen schießen Eisenbahnzüge modernster Bauart.
Stellen Sie das Radio oder das Fernsehgerät an. Schlagen Sie eine unserer zwangsläufig regierungsfreundlichen Zeitungen auf: „La Nacion", „El Caribe", „La Informacion". Lesen Sie die Aufschriften an Trujillos Denkmälern.
Von überallher werden Ihnen des Diktators größenwahnsinnige Titel entgegenknallen. Um Sie nicht zu langweilen, möchte ich Ihnen nur einige nennen: „Messias", „Benefactor patriae", „Vater des Vaterlandes", „Polarstern der Nation", „Erleuchteter Führer", „Geliebter Führer", „Wohltäter des Volkes", „Schutzherr der Wissenschaft", „Retter der Mütter", „Beschützer der Jugend", „Schutzherr der schönen Künste und der Literatur" (jedoch ohne den Hinweis, daß er den Dichter Virgilio Martinez Reyna und dessen Frau ermorden ließ), „Restaurator der ökonomischen Souveränität", „Erster Arbeiter", „Erster Bauer", „Erster Lehrer", „Erster Student", „Erster Arzt", „Erster Journalist", „Größter Wissenschaftler des Landes", „Befreier der Nation", „Generalissimus", „Admiral der Flotte".
Jedes Auto muß am Nummernschild die Aufschrift tragen: „Es lebe Trujillo!"
Haben Sie in Ihrem Wagen die Stadt verlassen, dann weist ein Transparent darauf hin: „Trujillo beschützte dich!"
Jeder Brunnen trägt eine Tafel: „Gott und Trujillo beliefern dich mit Wasser."
Drei unserer Provinzen tragen seinen Namen. Der Flugplatz. Unser höchster Berg, der 3 175 Meter hoch ist, heißt „Pico Trujillo".
„Dios en el cielo y Trujillo." (Gott im Himmel und Trujillo auf Erden.) Das ist ein bekannter Ausspruch, der an vielen Fassaden und in vielen Häusern zu lesen ist.
Trujillo ist Ehrendoktor. Diese akademische Würde hat man ihm seiner „Großzügigkeit" wegen verliehen. Er hat nämlich den Grund und Boden für die neue Universitätsstadt, den er zuvor von Senator Mota für 10 000 Dollar erworben hatte, für nur 100 000 Dollar verkauft. Da man sich nicht einig wurde, welchen wissenschaftlichen Zweig man bei der Verleihung der Doktorwürde berücksichtigen soll, durfte er sich schlicht und einfach „Doktor der Wissenschaften" nennen.
Was machte das? War er doch so schon ein „Messias".

Vom Pferdedieb . . .

Als der „Messias" kam, besaß er nicht einen Centavo. Später verfügte er über ein Vermögen von über 2 Milliarden Dollar, wovon er etwa ein Drittel nach den USA transferierte, nach Kanada und Brasilien, wo er nebenbei noch über ein Aktienpaket der größten Luftfahrtgesellschaft verfügt.
Und das ist sein Weg:
1916 wurde mein Land von US-Marineinfanterieeinheiten besetzt. Die Dominikanische Republik war eine Kolonie geworden. Sie wurde von einem amerikanischen Gouverneur beherrscht. Sie raubten und plünderten. Sie schufen Landgerichte, die unsere Bauern von ihrem Grund und Boden vertrieben. Den Boden erhielten amerikanische Monopole, zum Beispiel die United Fruit Company, die darauf Zuckerfabriken baute. Sie ließen unsere Industrie verkommen und machten die Tore auf für amerikanische Importe. Sie schickten die Soldaten unserer Armee nach Haus und bildeten aus Verbrechern und verkommenen Existenzen eine Nationalgarde, um die Partisanenbewegung im Hinterland der Besatzer niederzuhalten.
Das war für den halbanalphabetischen Telegrafisten, Schmuggler und Pferdedieb Trujillo das Zeichen. Er trat der Nationalgarde bei. Er zog mit den Straftrupps durch das Land und war brutaler und

Niemand entgeht ihm. Trujillo in Gips, Stein, Marmor oder Bronze.

grausamer als seine Kumpane. Das machte einige US-Offiziere auf ihn aufmerksam. Männer mit derart hervorstechenden Eigenschaften brauchten sie. Sie brauchten kaltblütige Killer. Sie brauchten abgestumpfte Rangers. Sie brauchten Ehrlose, die bereit waren, die von den amerikanischen Monopolen geraubten Besitzungen des Volkes gegen ihr eigenes Volk zu verteidigen.
Einen solchen Mann glaubten sie in Trujillo gefunden zu haben. Sie schickten ihn auf eine amerikanische Offiziersschule. Sie ließen den brutalen Viehdieb Karriere machen und beförderten ihn zum Oberstleutnant und Stabschef der Nationalgarde. 1924 konnten die US-Marineinfanterieeinheiten beruhigt abziehen. Der United Fruit Company war ein wunderbares Quartier gemacht worden. Geblieben war d e r Mann, der künftig ihre Interessen wahren sollte: T r u j i l l o.
Die Nationalgarde verwandelte er in eine Armee, zu deren Befehlshaber er sich machte. 1930 stürzte er den Präsidenten Horacio Vasquez. Mit Hilfe von Terroraktionen und gefälschten Wahlen ließ er sich von der von den amerikanischen Straftrupps und dem Hurrikan heimgesuchten Bevölkerung zum Staatspräsidenten ausrufen.
Zehntausende unserer besten Patrioten wurden erschossen oder in die Gefängnisse geworfen.
Die Nacht, in der wir Dominikaner bis dahin gelebt hatten, war noch schwärzer geworden, so daß sogar die „NEW YORK TIMES" gezwungen war zu schreiben: „Politische Gegner wurden unbarmherzig niedergemacht, bis jeder Protest erstickt war."

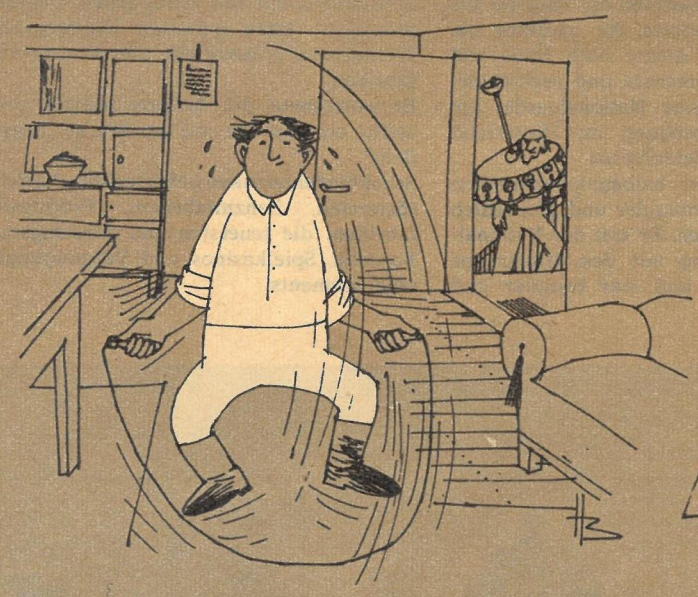
. . . zum Milliardär

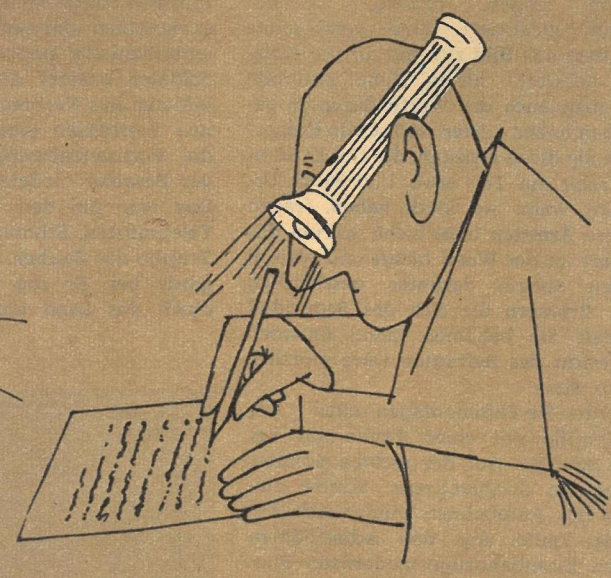
Als der „Messias" kam, besaß er nicht einen Centavo. Bald gehörten ihm 55 Prozent unseres fruchtbarsten Bodens. Der gesamte Milchverkauf ging über seine „Milchzentrale". Das hat er weise durch Staatsgesetz regeln lassen. Für ihn kein Problem. Hören Sie, was Professor Galindez in seinem Buch darüber geschrieben hat: „Der Kongreß ist eine Maschine, die dazu dient, der Annahme von Gesetzen, die die Regierung bereits vorbereitet und völlig gebilligt hat, einen konstitutionellen Anstrich zu geben."
Muß ich Ihnen erst sagen, daß er für die Milch schlechte Preise zahlte, daß er sie verwässern ließ und teuer verkaufte? Seine „Milchzentrale" brachte ihm jährlich die runde Summe von 300 000 Dollar. 500 000 Dollar verdiente er im gleichen Zeitraum allein mit Hilfe seines Fleischmonopols. Dazu gehörten Mustergüter, Viehfarmen, Schlachthöfe und Konservenfabriken.
Er enteignete die Brauereibesitzer und stellte ein Bier her mit der Marke „Präsident".
Schokoladenfabriken gehörten ihm, Kaffeeröstereien, Benzinfabriken, Fruchtsaftfabriken, die teuersten und anrüchigsten Bordelle, Spielkasinos und Vergnügungsetablissements.
Unter Decknamen unterhielt er in New York am Broadway große Theater und Appartementshäuser.
Ihm gehörte die Staatslotterie, die nicht nur für ihn eine nie versiegende Einnahmequelle darstellte, sondern auch für seine zahlreichen Freunde, denen er vor den wöchentlichen Ziehungen jeweils mitteilen ließ, auf welche Nummer der Hauptgewinn fiel.
Er besaß die Monopole für Salz, Tabak und Rum.
Ihm gehörten die einträglichsten Zucker-, Kaffee-, Reis- und Kakaoplantagen.
Er beherrschte die Glasindustrie, die Fernsehindustrie, die Textilindustrie, das Versicherungswesen, das Täschnergewerbe und die Zementindustrie, die auf der Grundlage von Korallenkalk und Flußschlick arbeitet und unter Zollschutz verbilligten Export betreibt. Übrigens verdiente er mit den Zollgebühren, die für ihn und seine Familie tabu sind, ein Vermögen. Das läßt sich leicht nachrechnen, wenn man weiß, daß die Abgaben bei allgemeinen Waren 60 bis 65 Prozent, bei Uhren, Spielwaren, Plasterzeugnissen und so weiter sogar bis zu 100 Prozent betragen.
Seitdem er die Farbenfabriken des Landes in seine Hand brachte, sind alle Hausbesitzer verpflichtet, ihre Häuser in regelmäßigen Abständen anstreichen zu lassen.
Seitdem er die Fabrik zur Herstellung von Stacheldraht besaß, besteht das Gesetz der Einzäunungspflicht mit Stacheldraht.
Kontrolliert die United Fruit Company, die innerhalb ihrer „Zuckerzentralen" über eigene Polizeieinheiten verfügt und ihre eigenen Gesetze hat, 40 Prozent der gesamten Zuckerproduktion, dann kontrollierte Trujillo 60 Prozent.
Er besaß zahlreiche Zuckerraffinerien, darunter die größte der Welt, am Rio Haina, die „Central Rio Haina". Sie lieferte im Jahr 1955 über 108 000 Tonnen Zucker und verfügt über einen eigenen künstlich angelegten Hafen.
Mein Land hat im Norden eine Schmalspureisenbahn von 224 Kilometer Länge. Trujillo und die „United Fruit Company" besitzen ein Eisenbahnnetz mit einer Länge von 1 064 Kilometern.
Trujillo war der Besitzer einer Waffen- und Munitionsfabrik. Sie ist ausgerüstet mit einer Gießerei, einem Hochfrequenz-Elektroofen, einer Gesenkschmiede, einer Walzenstraße, zwei Dieselkraftwerken. Von den USA ließ er sich noch ein zweites Rüstungswerk bauen.

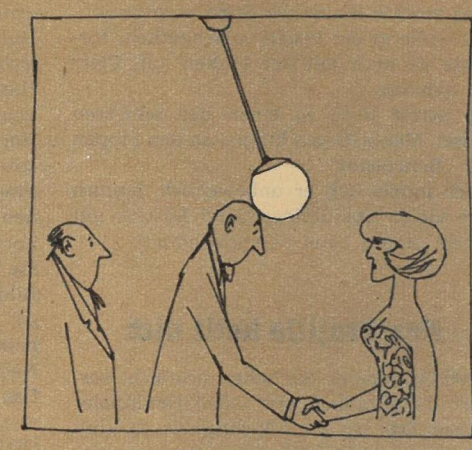
Fortsetzung folgt

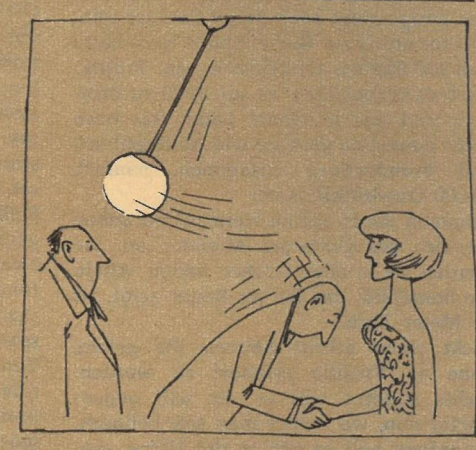
Henry Büttner entdeckte

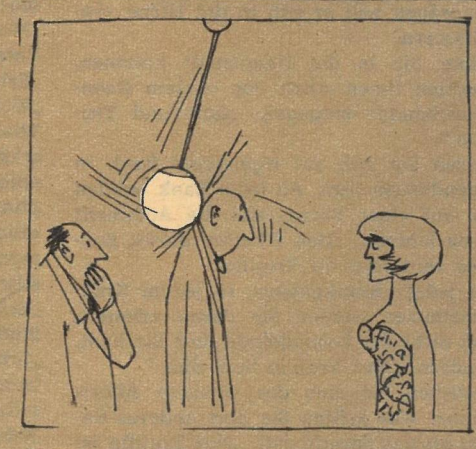
Lampen und Leuchten

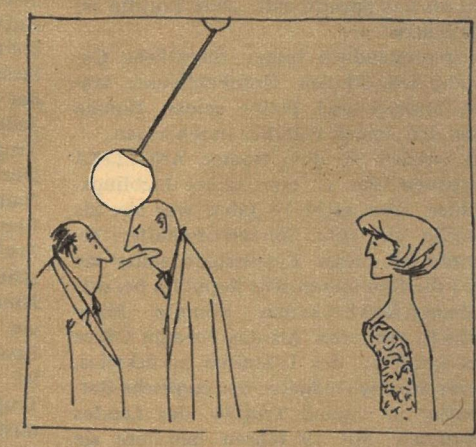


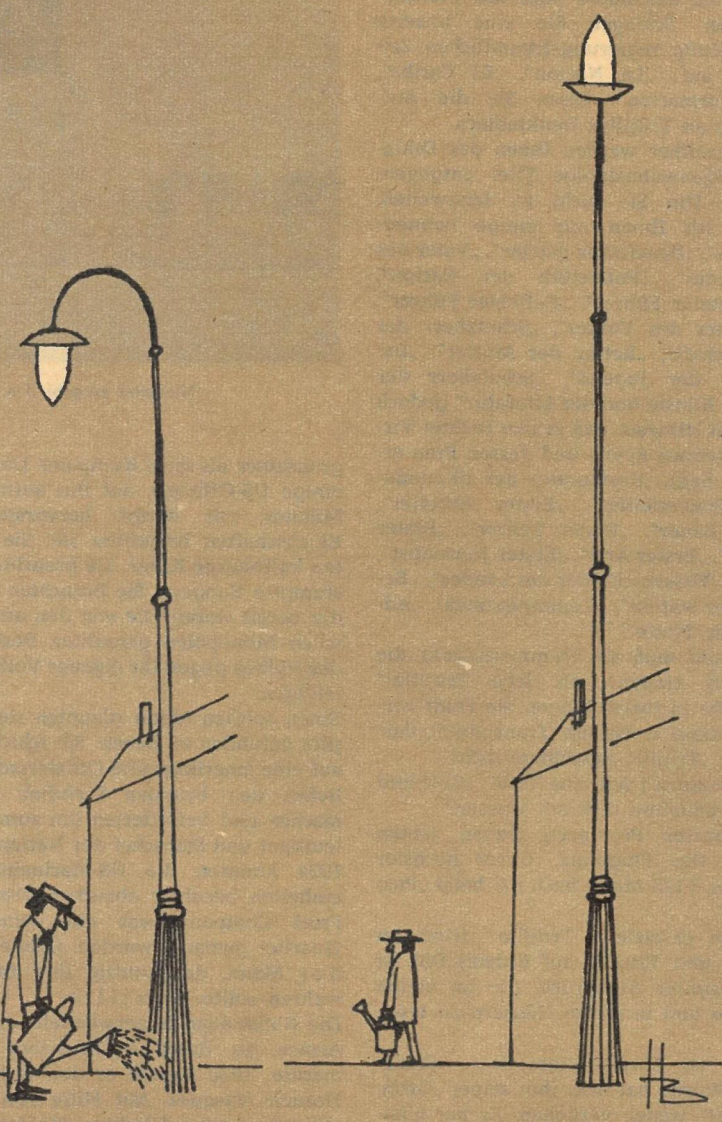


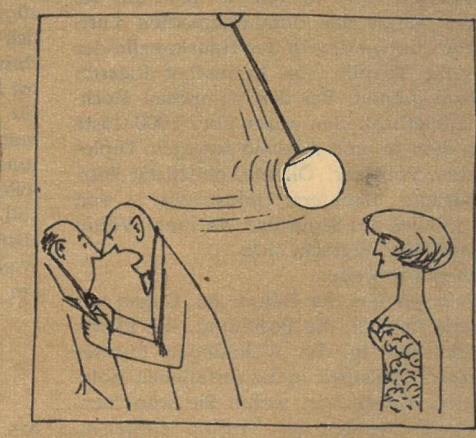


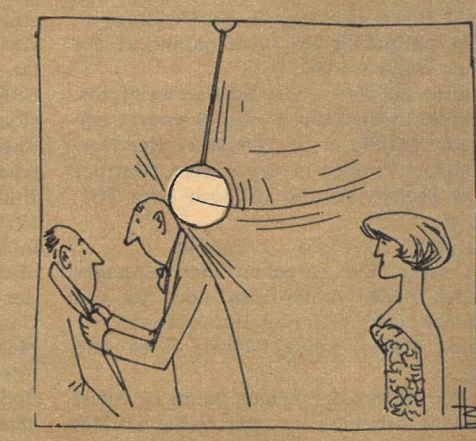


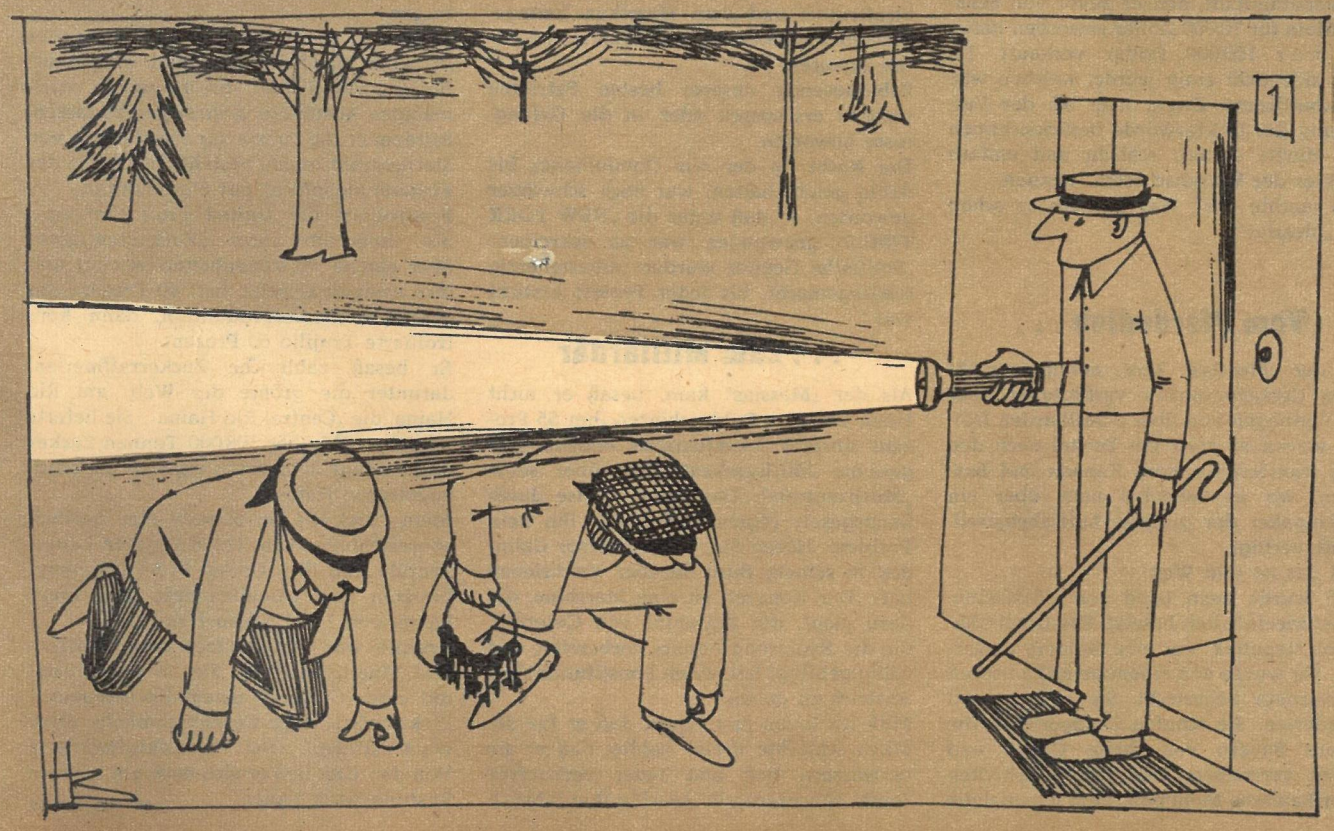


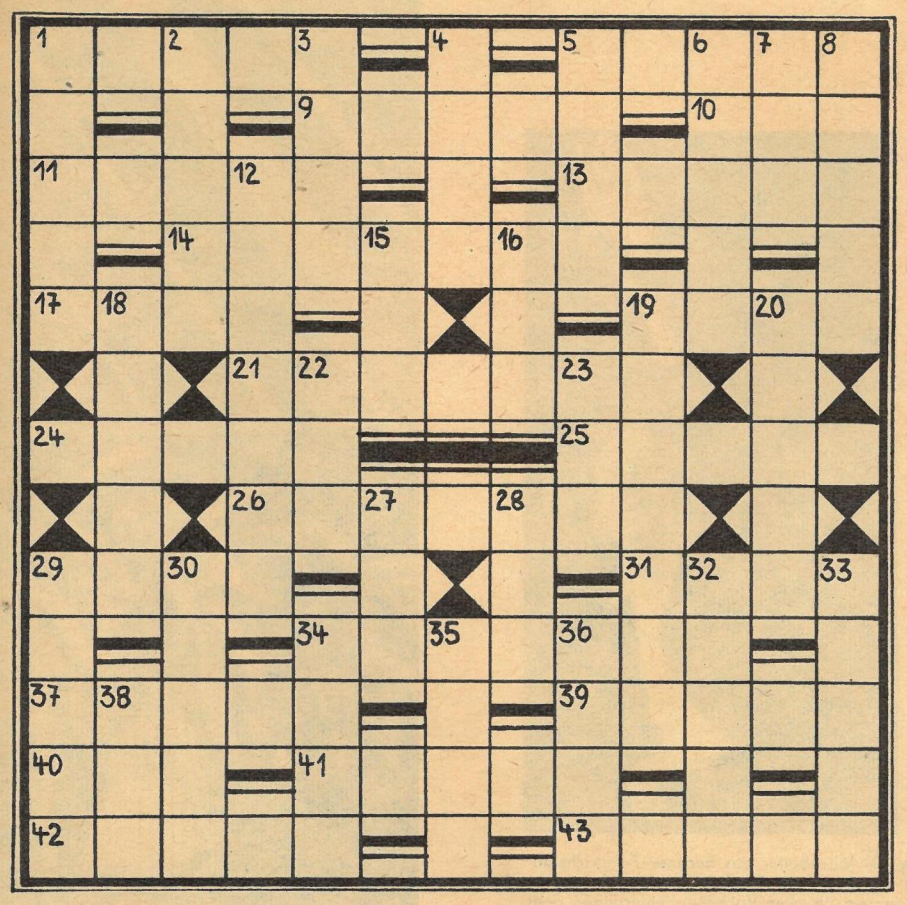












KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Turnübung, 5. Riemenwerk der Zugtiere, 9. Saiteninstrument, 10. Wasserwirbel, 11. Nebenfluß der Isar, 13. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 14. Oper von Richard Strauß, 17. europäischer Staat (landessprachlich), 19. Republik in Vorderasien, 21. Verkehrsmittel, 24. Stadt in Hessen, 25. Möbelstück, 26. italienisches Seebad, 29. Vertrag, Abmachung, 31. Sportmannschaft, 34. Tonfabrikat, 37. mittelitalienische Stadt, 39. Blütenstand, 40. Drehpunkt, 41. Stadt in Vietnam, 42. Glasfluß, 43. Gestalt aus der Oper „Halka".

Senkrecht: 1. juristischer Begriff, 2. altgriechischer Dichter, 3. Moralbegriff, 4. mongolischer Viehzüchter, 5. Musikzeichen, 6. Klasse organischer Verbindungen, 7. Senkblei, 8. Stadt im Bezirk Magdeburg, 12. Säugetier, 15. Haustier, 16. Nebenfluß der Maas, 18. polnische Stadt, 19. völlige Bildungsunfähigkeit, 20. Kurort am Schwarzen Meer, 22. feuchtes Wiesenland, 23. Nachrichtendienst in der DDR (Kurzform), 27. Getränk, 28. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 29. starkes Papier, 30. australisches Beuteltier, 32. deutscher Schauspieler (gest. 1778), 33. Nelkengewächs, 34. Gemüseart, 35. germanisches Schriftzeichen, 36. Nutzpflanze, 38. europäische Hauptstadt. (ä = ae.)

SILBENRÄTSEL

a a ach an an bar ben ber bla bo bob brief chel chen cher chif dank de den di die dieck do dorf dorff drei du du e e e e ei ei ei el el en erst es est fon gau ge ge gei gen ger gie gold hä heer hei her her hi hoch i il in kar kat kau keit klat kor kraut ku len len ler li li lo lohn ma ma man mann me meer möl na na na ne ner ni ni nie nien nu on or ra raum ri ri rich ro ror sa sa san schach sche see ser ser ster stik stock sum ta tags tan tät te ten ter ter tho ti ti ti tis ton u uhr um un un ve ver vi wa weg ze zi zin

Es sind achtundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort aus Brechts Gedicht „An meine Landsleute" ergeben. (ü = ue.)

1. Einzelwesen, 2. niederländische Stadt, 3. Seltenheit, 4. Blattgemüse, 5. Weltall, 6. Waldvogel, 7. eine der Gesellschaftsinseln, 8. chemisches Element, 9. Hochgebirgspflanze, 10. Holzmaß, 11. Verfasser eines Wörterbuches, 12. Lehre vom Schall, 13. Aufsehen, Skandal, 14. rumänischer Schriftsteller (gestorben 1961), 15. Laubbaum, 16. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 17. Gewebe, 18. Teil der Rundfunkanlage, 19. Sportruderboot, 20. sagenhaft reicher Mann, 21. Zwergstrauch, 22. fugenloser Fußbodenbelag, 23. Marderart, 24. Affenart, 25. Himalajagipfel, 26. deutscher romantischer Dichter (1788—1857), 27. Leichtathlet, 28. Teil des Armes, 29. Schande, Bloßstellung, 30. philatelistischer Begriff, 31. sowjetische Neuerin, 32. Präsident unserer Volkskammer, 33. Gewässer bei Wolgograd, 34. hessischer Kirchenpräsident, 35. Sicherheitsleistung, 36. Schweizer Stadt am Bodensee, 37. Stadt im Sauerland, 38. Ehrengeleit, 39. Musiker, 40. deutsche Schriftstellerin, Nationalpreisträgerin, 41. schlechte Charaktereigenschaft, 42. nordamerikanischer Schriftsteller (1871—1945), 43. Handwerker, 44. Zwiebelgewächs, 45. Pädagoge und Schulpolitiker, 46. Industriestadt im Erzgebirge, 47. Ostseebad, 48. Vogelkunde.

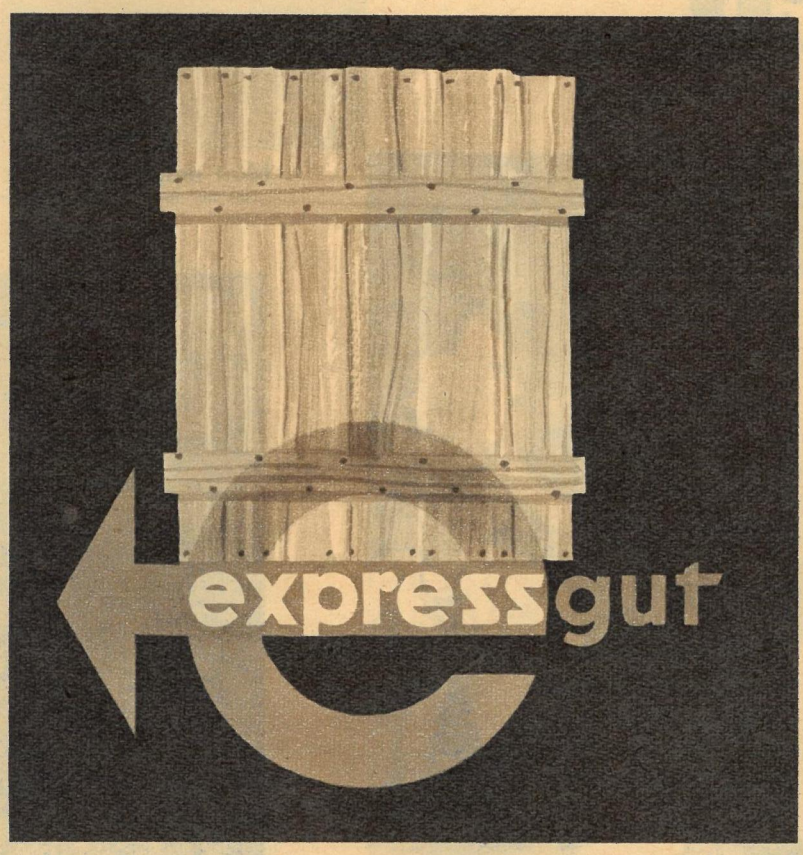
Mäcki Krause

(22) „Soon Bart, die Masche mit der Panne, Mäcki, dreh mal hübsch den Benzinhahn wieder auf, und fahre mich nach Hause!"

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 52

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Montage, 5. Pupille, 6. Lamar, 10. Jute, 12. Ries, 13. Lamelle, 14. Aken, 16. Hafen, 18. Rudel, 19. Marat, 20. Blues, 23. Teer, 24. Nora, 26. Nelke, 29. Laterit, 31. Arsenal, 33. Sela, 35. Spinner, 37. Referat, 39. Zeta, 40. Seminar, 41. Almosen, 44. Besen, 47. Ente, 48. Ader, 49. Egart, 52. Eloge, 54. Iller, 56. Riesa, 57. Ekel, 58. Dresden, 59. Aval, 60. Halo, 61. Decke, 62. Terrier, 63. Chinese. — Senkrecht: 1. Majoran, 2. Theke, 3. Garn, 4. Basar, 5. Paletot, 6. Uran, 7. Ideal, 8. Lille, 9. Lehar, 11. Tadel, 15. Eltern, 17. Fanal, 19. Meter, 20. Bar, 21. Unter, 22. Salat, 25. Regen, 27. Espe, 28. Kanal, 29. Laden, 30. Isere, 32. Seton, 34. Labe, 35. Szene, 36. Itala, 37. Rinde, 38. Fabrik, 40. Seele, 42. Met, 43. Steiner, 45. Sella, 46. Narkose, 48. Agave, 50. Gerte, 51. Rasur, 53. Osaka, 55. Lehen, 56. Rede, 57. Elch. — **„Den Lesern der ‚Zeit im Bild' einen guten Rutsch ins neue Jahr!"**

Silbenrätsel. 1. Einheiten, 2. Innenarchitektur, 3. Niederlande, 4. Nautik, 5. Eberesche, 6. Uhrmacher, 7. Elmshorn, 8. Skorpion, 9. Jerusalem, 10. Argon, 11. Huelva, 12. Rendezvous, 13. Harmonie, 14. Amulett, 15. Tafeltuch, 16. Notariat, 17. Enzian, 18. Uruguay, 19. Ehrenpreis, 20. Puffotter, 21. Faraday, 22. Leitha, 23. Ibsen, 24. Cocktail, 25. Hehlerei, 26. Tiepolo, 27. Ennepe, 28. Natrium, 29. Egalité, 30. Intendant. — „Ein neues Jahr hat neue Pflichten, ein neuer Morgen ruft zur frischen Tat!"



die schnellste

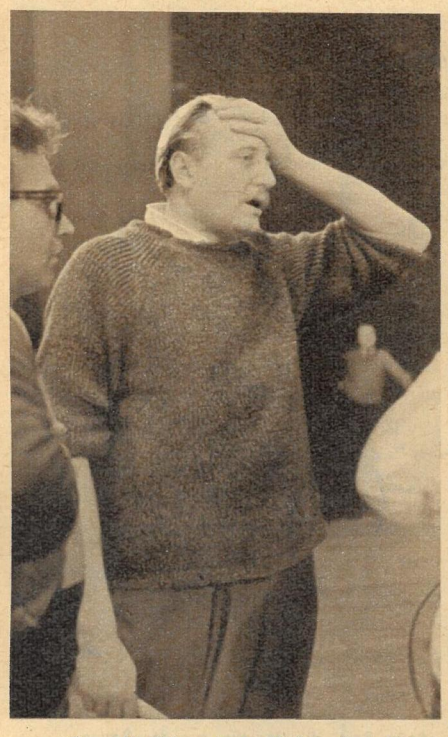
Kleingutbeförderung der

DEUTSCHEN REICHSBAHN

Einen guten Sprung...

...in das neue Jahr wünschen allen ihren Freunden die Werkleitung und Belegschaft des VEB Patina.
Auch in dem vor uns liegenden Jahr werden wir unser Seifenprogramm in Qualität und Sortiment zum Nutzen der Verbraucher weiter verbessern.
Von Werktätigen für Werktätige geschaffen wurden die Erzeugnisse des Hauses Patina. Sei es für festliche Stunden oder für die tägliche Körperhygiene, immer bietet Patina die passenden Luxusseifen zur Pflege von früh bis früh.

VEB PATINA – HALLE (S)



Der „Alte" in seinem Metier. Eigentlich ist er neu. Ganz neu. Dennoch ist er der „Alte". So sagen die 300 Mitarbeiter des Berliner Friedrichstadt-Palastes, wenn sie von ihrem Chef sprechen. Und da gibt es einiges, worüber sie fachsimpeln. Denn wer Regisseur und Direktor in einer Person ist, muß ein wahrer Tausendsassa sein. Wolfgang E. Struck ist es, zumal er nicht den ausgetretenen Schmalspurweg üblicher Varietéinszenierungen geht. Die große Ausstattungsrevue mit guter Artistik und mit diversen künstlerischen Mitteln, wie neuen Tänzen, neuen Schlagern, neuen optischen Blickfängen, will er herausbringen. Er sucht das Experiment und läßt sich vom Optischen leiten, wie er es schon in zahlreichen Filmen und Fernsehspielen bewiesen hat. Ja, er geht sogar noch weiter. Namhafte Schauspieler verpflichtet er für die, früher ach so von oben herab betrachtete, Varietébühne, denn „gerade die heitere Muse will ernst genommen sein". Klar — das macht Sorgen.

Bildbericht Helmut Raddatz und Dieter Roski

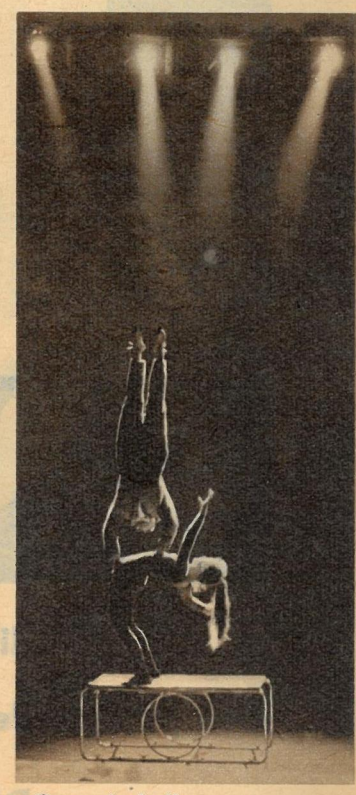
Sorgenfalten des „Alten"

24 Stunden bevor sich der Vorhang das erste Mal hob, wetteten wir, daß die Premiere diesmal „ins Wasser fällt". Bauten und Kostüme waren halbfertig, Musik und Texte „saßen" noch nicht. Jedoch Wolfgang E. Struck verlor keinesfalls den Faden, wir aber unsere Wette. Er instruierte, dirigierte, sezierte, und pünktlich ging sein erstes Revue-Kind über die Bretter.

Neue farbige Tänze . . . In der historisch-musikalisch-choreographisch ausgefeilten Revue spielen, singen, tanzen die 150 Mitwirkenden außer auf der üblichen 30 Meter breiten Bühne noch auf zwei Nebenbühnen und in einer Manege (!). Nach einem Buch von Peter Palm zeichnet der Regisseur die wichtigsten Stationen des Palast-Baues: Markthalle, Zirkus, Theater, Varieté. In dem bekannten Haus Am Zirkus 1 wirkten schließlich auch die Zirkusunternehmen Renz und Schumann, hier spielten das „Neue Olympia-Theater", das Große Schauspielhaus und in der braunen Ära das „Theater des Volkes". Max Reinhard setzte hier den Hamlet, Dantons Tod, Hoffmanns Erzählungen in Szene. Eric Charell verhalf 1925 in diesem Gebäude dem Wort „Revue" zu einem magischen Anziehungspunkt für alles Schöne, Sehenswerte, Verführerische, Frivole, Erotische, Sensationelle, Schnulzige. Programme, von denen alle Welt sprach. Alexander Moissi, Heinrich George, Fritzi Massary, Wilhelm Bendow, La Jana sah Berlin auf diesen Brettern.

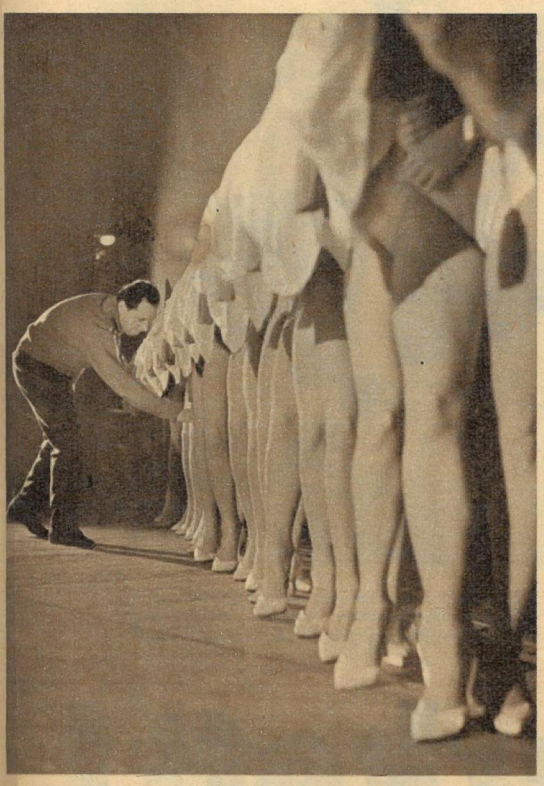
Man nehme: Berliner Kolorit

„Das hat Berlin schon mal gesehen", be-



Gute Artistik . . . Künstler von internationalem Format wie Marlen und Heraldo stehen im Rampenlicht des „Palastes". Mittelmäßige Nummern haben nach und nach keine Chance mehr, engagiert zu werden. Tempo und Können sind Kriterium.

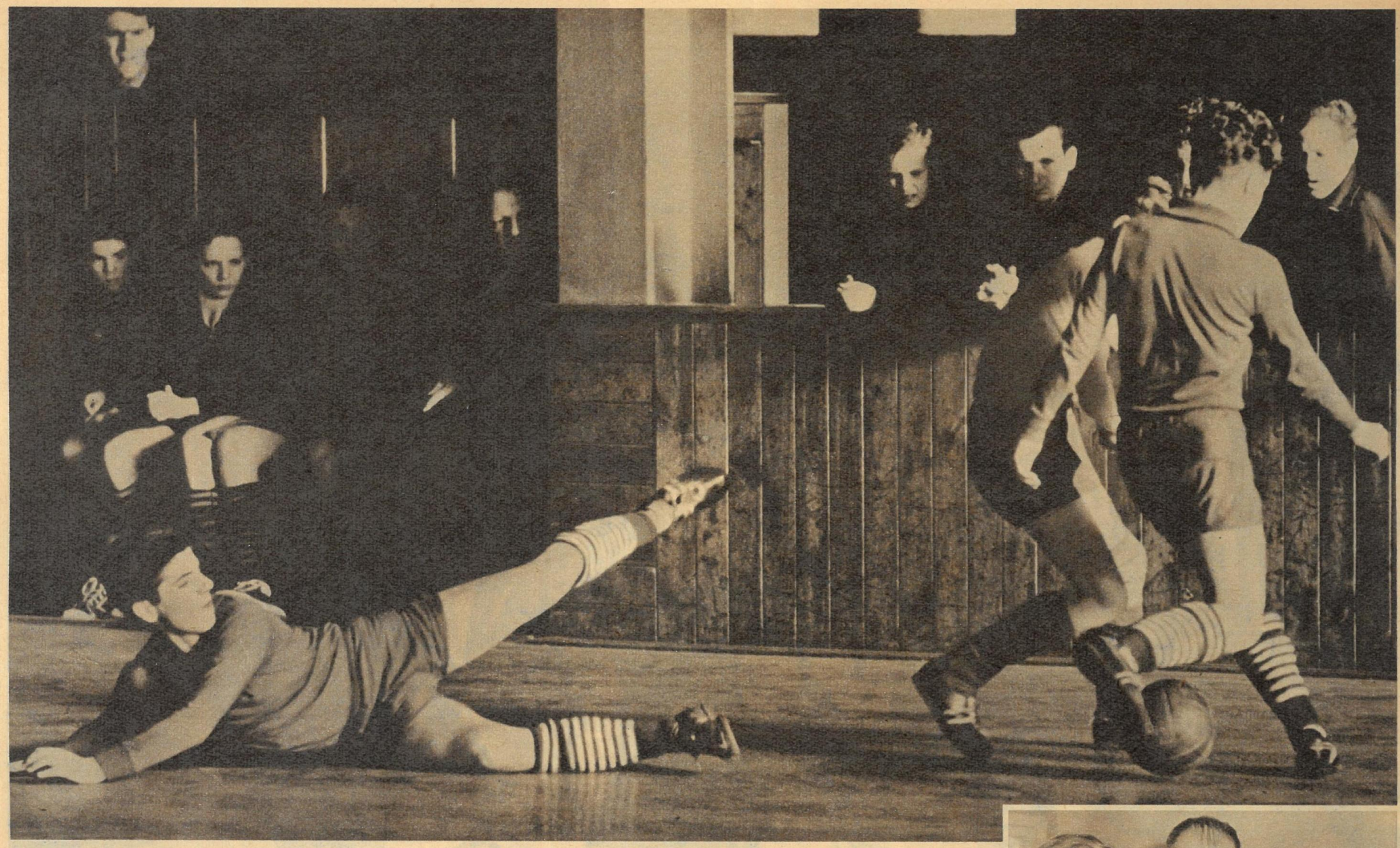
hauptet jedenfalls Regisseur Struck in seiner ersten Revue. Also nichts Neues, vielmehr zweiter Aufguß? Keinesfalls. Witzig-spritzig ist das angelegt, die Geschichte eines Jahrhunderts. Dabei ist ein Teil der sogenannten „guten alten Zeit" gewidmet. „Es ist uns eine Ehre, an ihrem Nimbus zu kratzen. Auf jeden Fall versuchen wir etwas hintergründiger zu sein, als das bisher im Palast gang und gäbe war."



Erstklassige Gastchoreographen . . . Vom Prager Operettentheater kam für diese Aufführung Bedrich Füssegger. Im wahrsten Sinne des Wortes bewies er — wie hier — Fingerspitzengefühl als Choreograph. Von der Barkarole bis zum Charleston baute er ansprechende Tänze ohne althergebrachtes Hin- und Hergewackel. Hoffentlich war er nicht das letzte Mal bei uns zu Gast.

Ein humorvolles Buch . . . Schwere Jungs und leichte Mädchen von Anno dunnemals fehlen nicht. Auch der berüchtigte „Blaue" aus Kaiser Wilhelms Mottenkistenzeit ist dabei. Sie und die zahlreichen anderen Typen aus Pinselheinrich Zilles „Milljöh" wurden bei dieser Inszenierung besonders echt und treffend karikiert auf die Bühne transferiert.

Ein prima Ensemble — fertig ist die Revue. Weite Strecken des Programms bestreitet das Ballett. (Übrigens werden wir es in diesem Jahr noch in einem DEFA-Revuefilm bewundern können.) Zu dem Ensemble gehören auch sechs Damen aus Budapest, die neuerdings fest beim Weltstadt-Varieté sind. So ist nach dem Ausscheiden einiger Mitglieder keine Lücke entstanden. Der „Alte" braucht sich also auch in dieser Beziehung absolut keine Sorgenfalten zu machen.

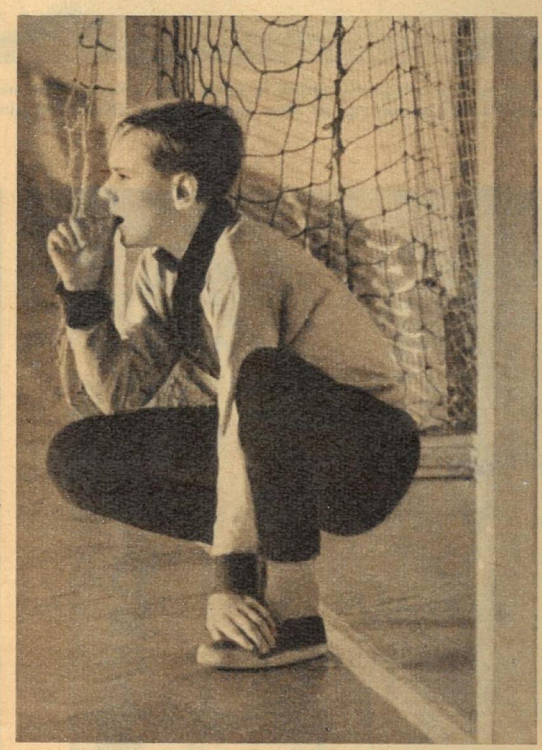


Durchbruch – Sturz – Zweikampf – Angriff abgeschlagen. Großkampfstimmung bei den Kleinen. Ganz auf der Linie der Kinder- und Jugendsportkonferenz bewegen sich die Bemühungen vieler Dresdner Sportfunktionäre, breite Kreise des Nachwuchses an eine regelmäßige sportliche Betätigung heranzuführen und die Kinder allseitig körperlich zu entwickeln. Natürlich dominiert „König Fußball", zu dessen Ehren die Knaben ihre Hallenkreismeisterschaften austrugen. Die Lok-Jungen machten „Dampf auf" und siegten vor ihren alten Rivalen SC Einheit und Empor Tabak. Der Eifer der kleinen Künstler auf dem Parkett ist der schönste Lohn für die großen Mühen der ehrenamtlichen Betreuer und Trainer, die Wochenende für Wochenende am Rande des Spielfeldes ihren Platz einnehmen. Zu ihnen gehören nicht nur der KFA-Jugendleiter Friedrich und die Empor-Tabak-Betreuer Schimann und Förster (rechts), sondern beispielsweise auch der alte Oberligakämpe „Matz" Vogel, der den Jungen vom SC Einheit Vorbild ist. Wie stark die Resonanz auf die Bemühungen der Jugendfunktionäre ist, geht allein daraus hervor, daß bei Empor Tabak über hundert Kinder der Sektion Fußball angehören und daß in „Qualifizierungsplänen" schon festliegt, wer von den Knaben bei guter Weiterentwicklung in einigen Jahren der Bezirksjunioren- oder der Junioren-Nationalauswahl angehören wird. So betreibt man in der Bezirksstadt Dresden systematisch Jugendarbeit.

Fotos Bernd

Das Rezept ist ganz einfach: Fleißig in der Schule lernen und fleißig trainieren, dann winkt in ein paar Jahren bestimmt auch der Nationaldreß.

Wer spricht da noch von Knabenfußball? Ist es nicht die perfekte Haltung eines Großen, in der hier zum Torschuß angesetzt wird?



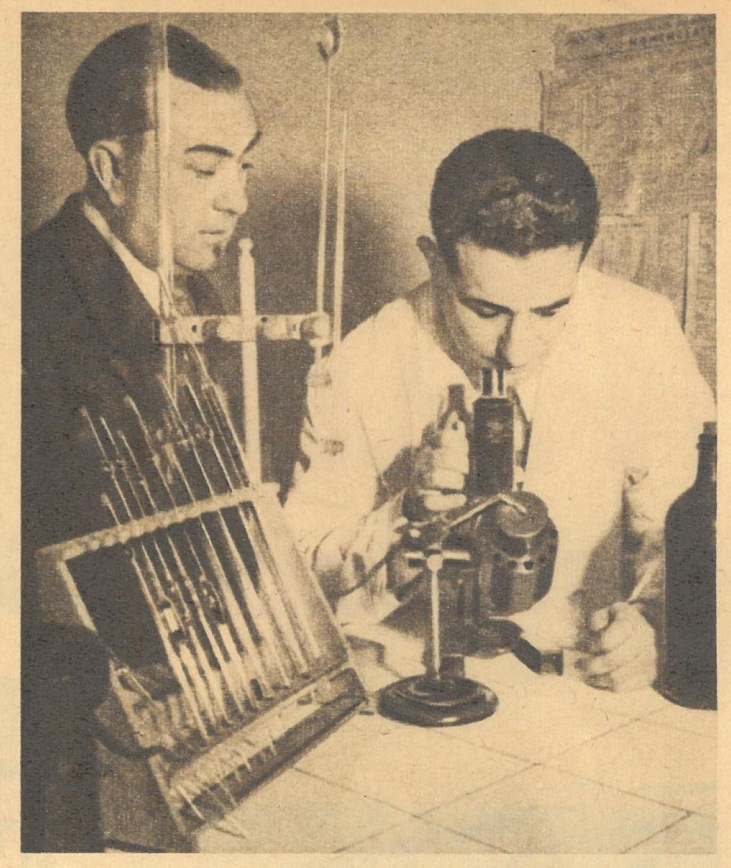
Selbst beim schnellen Hallenfußball bleiben ab und zu einige Sekunden zum Träumen. Wovon? Von vollen Stadien und tollen Torwartparaden.

Nachwuchs auf Parkett!

Das Wunder geschah vor sieben Jahren. Der Gastwirt Salate saß mit einigen Freunden im Gastzimmer seines Estaminets zu Entrevaux in Südfrankreich beim abendlichen Kartenspiel. Er gewann nicht, wie er es sonst gewohnt war, sondern verlor. Ein Spiel nach dem andern ging an seine Freunde. Die wunderten sich nicht, daß die Pechsträhne den Verlierer wütend machte. Sie rissen ihre Witze darüber, so lange, bis Salate, der im Laufe des Abends ein wenig zuviel getrunken hatte, um sich schlug und dabei der Statue der „heiligen Anna" einen Finger abbrach. Peinlich. Man zahlte und ging.

Wenige Tage nach dem so mißtönig beendeten Spielabend war die „heilige Anna" mit dem abgebrochenen Finger in aller Munde. Es sprach sich bald herum: Der Fingerstumpf der Statue zeigte eine Schicht verkrusteten Blutes! Gastwirt Salate berichtete mit verstörtem Gesicht, die Beschädigung, die er der Statue unbeabsichtigt zugefügt, hätte gleich am Morgen danach geblutet. Das Blut sei schließlich langsam eingetrocknet. Er bereue tief, der „heiligen Anna" — wenn auch ungewollt — eine Verletzung zugefügt zu haben. Aber er sei davon überzeugt, daß ihm die „Heilige" verziehen habe.

Sieben Jahre erzählte der biedere französische Gastwirt Salate die wundersame Geschichte, wie ihm im Zorn über sein Pech im Spiel die Hand ausrutschte und die Statue der „heiligen Anna" traf. Sieben Jahre kassierte der geschäftstüchtige Gastwirt Tag für Tag gute Francs von wundergläubigen Menschen „für den Bau einer Gedenkstätte". Sieben Jahre lang strömten die Wundergläubigen herbei, um den blutigen Finger der „heiligen Anna" zu sehen. Dann nahm sich endlich die Kriminalpolizei des Falles an. Sie stellte fest, daß das Blut am Fingerstumpf der Statue menschliches Blut war. Salate gestand: Er hatte den Finger der Heiligenstatue mit dem Blut einer Fingerwunde präpariert, die er sich selbst zugefügt hatte. In den Kreisen der Gläubigen wollte man an den Betrug zunächst am liebsten nicht glauben.



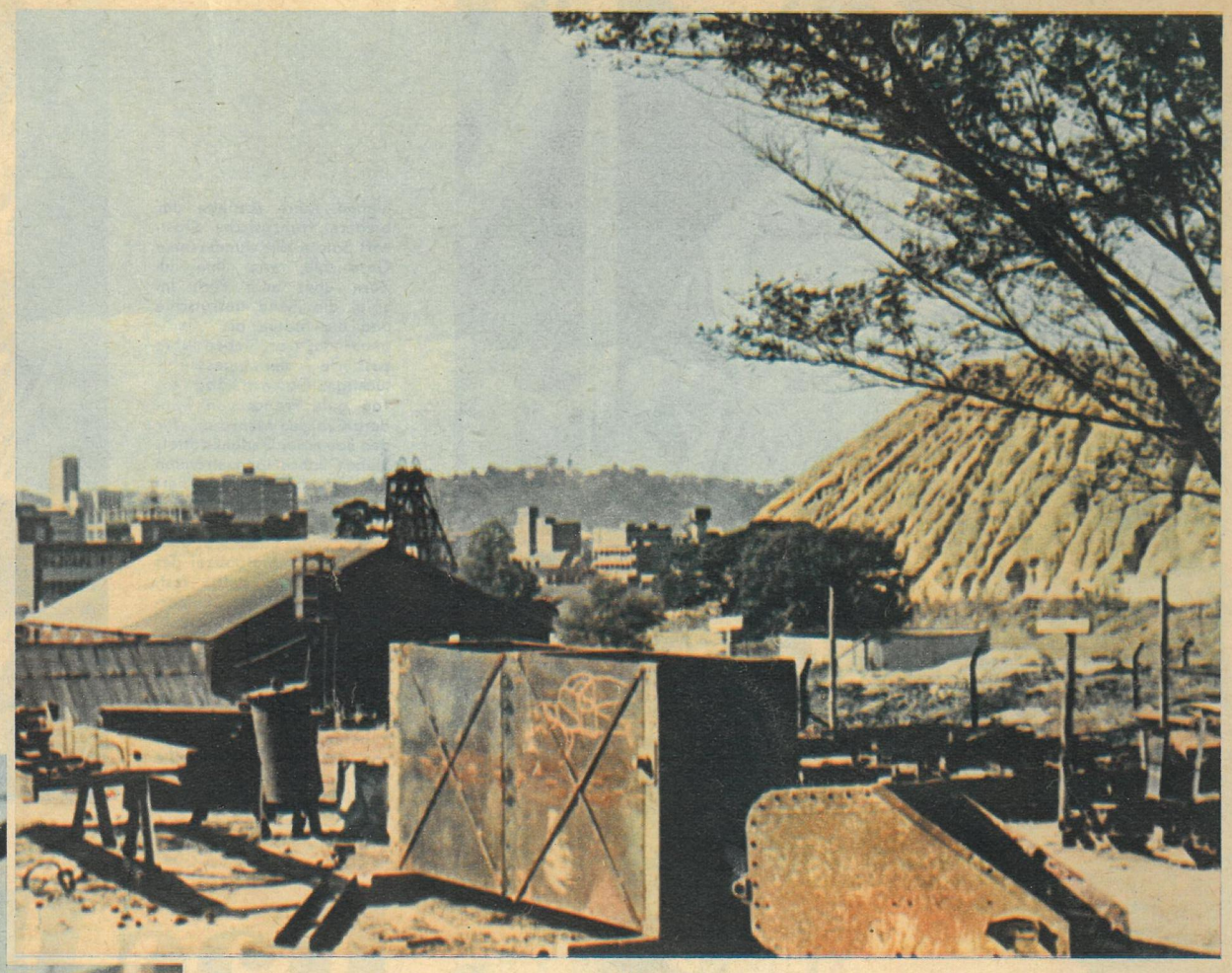
Das Wunder war Betrug

Ganz Frankreich lachte über die Dummen, die den Betrug für ein Wunder genommen hatten. Der katholische Klerus, der dem Glauben an derartige „Wunder" nur allzugern Vorschub leistet, zog ein betroffenes Gesicht, denn man gibt nicht gern zu, daß sich die Wunder auf völlig natürliche Weise erreichen und erklären lassen, wie Scharlatane von der Sorte des Gastwirts Salate nur zu gut wissen. Aber der Betrüger lacht die Betrogenen noch aus. Eine große Pariser Zeitung kaufte ihm das „Tagebuch der sieben Jahre Betrug" ab. Aufklärung für die Hereingefallenen?

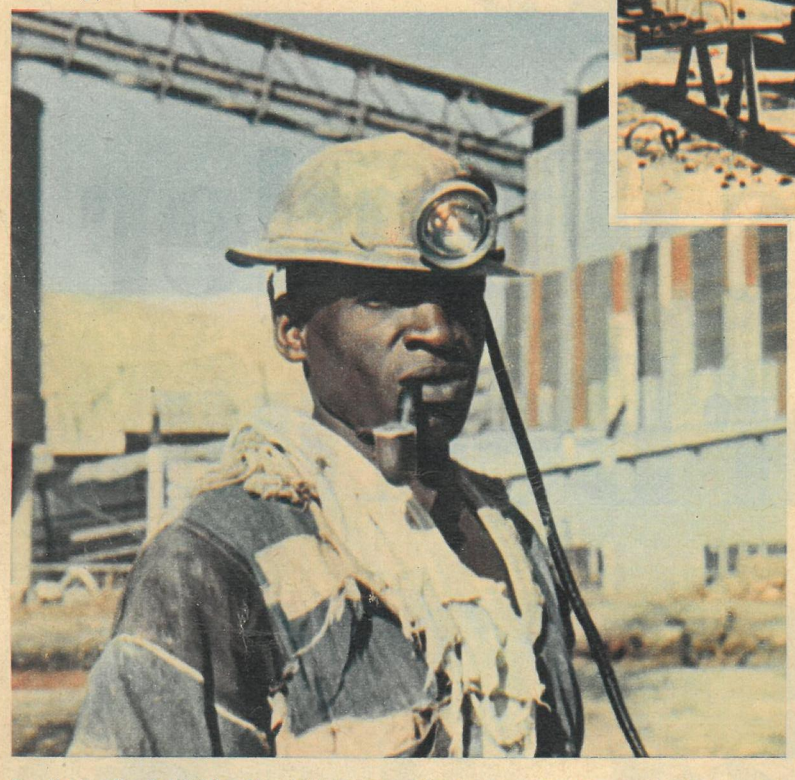
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

GOLD-HÖLLE am Kap

Fotos Berg / Text Kluge



Annähernd sechzig Goldminen gibt es in der Südafrikanischen Republik. In 2500 Meter Tiefe liegen die Erzadern. Das ist die Hölle für die farbigen Afrikaner, eine Hölle unter dem Asphalt von Johannesburg, genau unter den strahlend hellen Wolkenkratzern und riesigen Abraumhalden. Um eine Unze Feingold zu gewinnen, müssen fünf Tonnen Erz dem Erdreich entrissen werden, viele hundert Tonnen sind es tagtäglich, und die elektronischen Rechenmaschinen in den Bankhäusern errechnen märchenhafte Dividendensätze und Gewinne. Schwer bewacht geht das Gold nach den USA und nach Großbritannien. Dort wird es in den tiefen Gewölben der Goldtresore hinter Gittern wieder vergraben. Die Oppenheimer und Rockefeller sind die Nutznießer dieser Reichtümer.



Es gibt in der Goldhölle „Parade"-Stollen, wohin der sensationslüsterne Tourist mit dem klingenden Geldbeutel geführt wird, wo er zwei, drei gut genährten afrikanischen Bergarbeitern in bester Ausrüstung begegnet. Die tiefen Schächte mit vulkanischen Temperaturen aber sind Sperrgebiet! Ausdörrend und entnervend ist hier die ewig staubgeschwängerte, sauerstoffarme Luft. Nur mit Stiefeln und Helm angetan, schindet sich der Afrikaner für einen Lohn, der erst dann den Tages„verdienst" des weißen Bosses erreicht, wenn er ein ganzes Jahr bis an den Rand des Wahnsinns, von der Silikose verseucht, geschuftet hat.

Musikinstrument und Kartenspiel sind oft die einzige Abwechslung in den stacheldrahtbewehrten Massenlagern, den sogenannten Compounds. Je nach Größe der Grube leben acht- bis zehntausend afrikanische Arbeiter auf engstem Raum zusammengepfercht. Nachts tauchen Tiefstrahler jeden Fußbreit Boden in blendend helles Licht. Jeder Fluchtversuch endet mit Gefängnis oder Tod. Etwa 200 über halb Afrika verstreute Rekrutierungsbüros sorgen für ständigen „Nachschub", die letzte Hoffnung auf Verdienst brutal ausnutzend.

Kap der Guten Hoffnung — wie zweideutig ist doch der Name des Südzipfels des Schwarzen Kontinents. Hier stoßen die Wasser des Atlantischen und des Indischen Ozeans zusammen. Sie umspülen die Küsten der Südafrikanischen Republik, deren Verwoerd-Regierung zur Zeit ein düsteres Kapitel Geschichte schreibt. Brutal verfolgt und unterdrückt sie mit Waffengewalt jede Regung der überwiegend afrikanischen Bevölkerung, menschenwürdigere Zustände zu erlangen. Hierin findet sie in Bonn freudigen Applaus, hoffen doch die westdeutschen Schwerindustriellen und Faschisten, mit dieser Art von „Unterstützung" in Afrika festen Fuß zu fassen.